2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 11



Kattowitz, den 18. März 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Vorfrühling — der letzte Schnee

Vorahnung des Frühlings

Die Wolken haben andere Formen und Farben, sie haben eine neue Art über den Himmel zu gehen. Der Wind bläst anders. Die Sonne scheint anders. Was ist geschehen?

Blättern wir im Kalender. Nein, Frühlingsanfang ist es noch nicht. Und trotzdem, der März ist da, dieser merkwürdige Monat der Vorgefühle, der Sehnsüchte, des Vorfrühlings. In keinem Monat spürt man so das Drängen und Keimen der Erde. In keinem Monat spürt man so stark die Schwelle vom Winter zum neuen Erwachen der Natur. Februar, das ist meist noch winterlicher Schnee, das sind noch früh dunkle Abende, das ist noch Eis an den Ufern der Seen und Flüsse. Aber im März wandelt sich alles. Es greift uns ans Herz, wir selber werden unruhig mit der überall einsetzenden Unruhe, mit dem immer blauer werdenden Himmel, mit dem föhnigen Wind, mit den schnell dahineilenden Wolken.

Das Zimmer, der enge und warme Schein der Lampe ist uns nicht mehr so lieb und vertraut wie zuvor, wir halten es zwischen den Wänden nicht mehr aus, und ob es regnet oder windet oder die Sonne scheint, wir laufen draußen herum.

Und dann, eines Tages, entdecken wir das erste Pflänzchen. Ein rosa Näschen, ein Knospenbündelchen, das sich aus der feuchten fetten Erde reckt, ein geschwollenes, braunes, glänzendes Etwas, das an den Zweigen der Kastanie sitzt, ein gebücktes kleines weißes Haupt an einem grünen Hälschen, das zwischen dem winterharten Gras steht. Die zarten ersten Spieße der Krokusse, die ersten blauen Zilly, kleine Büschel von Schneeglöckchen, hier ein Hälmchen und dort ein Blatt... es ist erschütternd, jedesmal wie eine Geburt.

Wir können gar nicht genug draußen sein, um das Wunder mitzuerleben. Jede Stunde die man uns einzwängt in die dumpfe Luft der Arbeitsräume, scheint uns gestohlen, denn auch dieses Jahr wie seit Ewigkeiten vollzieht sich vor unseren blinden oder sehenden Augen das Wunder der Erschaffung der Welt.

Wie da im Kleinen der Sommer geboren wird, der noch durch viele Monate hindurchgehen muß, durch den stürmischen April, durch den süßen Mai, das ist wert, daß man es keinen Augenblick versäumt.

In die Regale und Schränke die Bücher, die guten Gefährten des Winters! Fort mit den Handarbeiten, fort mit den Kartenspielen, fort mit allen Zerstreuungen der langen dunklen Monate!

Eröffnen wir den Frühling! Wir dürfen es getrost tun, ehe der Kalender ihn eröffnet.

Heraus mit den Ballspielen, den Rasenspielen, heraus mit den festen Laufstiefeln und den Wetterkapuzen. Stecken wir die Nase dem Wind entgegen, gehen wir dem Frühling und der Natur entgegen, überlisten wir sie, lauschen wir ihr ihre geheimnisvollen Vorbereitungen ab, nehmen wir teil an der stillen Vorbereitung, an der Geburt des Frühlings.

Und wenn unter den großen weißen Wolken, die der warme Wind über den Himmel fegt, unser Herz weit wird und sich anfüllt mit Sehnsucht, mit jenem unbestimmten Wandertrieb, der jeden lebendigen Menschen um diese Zeit überfällt, dann geben wir dieser Sehnsucht nach, so viel es irgend geht. Und wenn uns die Wirklichkeit verbietet, zusammen mit dem Frühling auf Abenteuer auszugehen, dann wollen wir wenigstens träumen und uns erlauben, bunten Phantasien nachzuhängen, ein paar Tage lang, ein paar Abende lang... bis wir unsere Gedanken wieder einzwingen in die geordnete Bahn des Alltags.

Was in der Welt geschah

Die Galakutsche des alten Fritz

Vor einem riesengroßen Lokal im Brennpunkt des Broadway in New York stauen sich von den frühen Nachmittagsstunden an die Menschen. Tausende und aber Tausende begehren täglich Einlaß in den Raum, der nichts anderes enthält, als eine Kutsche aus der Zeit des 18. Jahrhunderts, die ständig von drei Soldaten in der Uniform des Preußenheeres zur Zeit des Alten Fritz bewacht wird. Auch auf der Straße vor dem Eingang patrouillieren preußische Soldaten aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Es ist bezeichnend für den Wandel der Zeiten, daß die gewaltigen Variétés am Broadway, die prunkvollen Kinos, die Bars und Tanzpaläste, die Vergnügungsetablissements aller Art, einen sehr kärglichen Besuch aufzuweisen haben, daß aber die Menschen geduldig Schlange stehen, um gegen ein Eintrittsgeld von 50 Cents die Galakutsche Friedrichs des Großen sehen zu können. In der Tat ist diese Kutsche augenblicklich die Sensation der einstmals glänzendsten Vergnügungsstraße der Welt. Eine endlose Karawane zieht an dem Fahrzeug vorbei und bewundert das Gefährt, mit dem der große Preußenkönig bei festlichen Anlässen durch seine Residenz gefahren sein soll. Der Aussteller der Galakutsche ist übrigens ein Deutschamerikaner, der schon mehreremal alte europäische Sehenswürdigkeiten den staunenden New Yorkern vorführte. Es scheint indessen, daß der tüchtige Unternehmer diesesmal seine Sache nicht ganz bedacht hat. Denn es mehren sich die Vermutungen, daß man es bei dem Fahrzeug keineswegs mit der Galakutsche Friedrichs des Großen zu tun hat, sondern allenfalls mit einem Reisewagen irgendeines Höflings aus jener Zeit. Denn Nachforschungen, die von einer amerikanischen Zeitung angestellt wurden, haben ergeben, daß man an den zuständigen deutschen Stellen nichts davon weiß, daß sich in den Vereinigten Staaten eine Galakutsche Friedrichs des Großen befindet. Das amerikanische Blatt veröffentlicht dieses Ergebnis natürlich in großaufgemachter Form und spricht von einem Riesenschwindel, auf den die Besucher des Broadway hereingefallen seien.

*

85 Fremdkörper verschluckt

Im Friedrichshain-Krankenhaus in Berlin befand sich vor einiger Zeit ein Mann, der den Rekord im Verschlucken von Fremdkörpern erreicht hat. Ein 17jähriger junger Mann, der im Gefängnis saß und gern ins Krankenhaus kommen wollte, hat nach den Mitteilungen einer Zeitschrift für Röntgenheilkunde zweimal ganz ungeheuerliche Mengen von Fremdkörpern verschluckt, die zum Teil aus messerscharfen und spitzen Blechstücken, ja aus großen Metallteilen eines eisernen Bettes bestanden. Als er das erstemal wegen dieser eigenartigen Speisen schwer erkrankte und operiert werden mußte, wurden ihm von den Chirurgen in einer zweistündigen Arbeit nicht weniger als 85 verschiedene Teile aus Blech, Metall usw. entfernt. U. a. hatte er ganze Stücke von Matratzen verschluckt, nämlich von den Metallfedern, die zur Elastizität der Matratze dienen. Er erhielt darum den Namen „Matratzenschlucker". Alle diese 85 verschiedenen Teile wurden von dem Chirurgen auf einem Brett aufmontiert, da man glaubte, daß dies der ungewöhnlichste Fall eines Fremdkörperschluckers sei. Derselbe junge Mann sollte aber noch einen viel größeren Rekord aufstellen. Als er aus dem Krankenhaus nach der Operation gesund entlassen worden war, beschloß er, da er arbeitslos war, sich aus dem Verschlucken von Metallteilen einen Beruf zu machen. Er wollte als Gegenstück von Feuerfressern und Degenschluckern auftreten, zumal er an seinem eigenen Körper die Erfahrung gemacht hatte, daß er dabei nicht sein Leben verlieren muß. Er ging auf einen Rummelplatz und bot sich an, für 6 Reichsmark je Vorstellung Metalldrähte zu verschlucken. Das war eine neue „Nummer", die sich die Schausteller nicht entgehen lassen konnten, und der „Matratzenschlucker" erhielt Arbeit. Er verschluckte bei jeder Vorstellung Dutzende von großen und kleinen Eisendrähten. Lange konnte er natürlich diese wenig gewinnbringende Beschäftigung nicht ausführen, denn die eisernen und stählernen Drähte sind nicht zu verdauen. Der Magen ist aber, was gewiß für die meisten Menschen eine Ueberraschung ist, manchmal stark genug, um die Drähte zu biegen und so zu behandeln, daß sie aus dem Magen herausgepreßt werden. Jetzt gelangen sie aber in den Pförtner- oder in den Zwölffingerdarm. So ging es auch mit den Drähten des Rummelplatzmannes, und er mußte operiert werden, da sich der Körper gegen diese fremde Einquartierung sträubte. Man stellte bei ihm nicht weniger als 600 derartige verschiedene Drähte fest, die zum Teil im Magen, zum Teil im Darm saßen, und entfernte sie. Das Kurioseste und Seltenste aber war ein Fieberthermometer und eine Zahnbürste, die im Magen saßen. Es erscheint verwunderlich, daß dieser Mann nicht starb.

*

Tabakschmuggel im Großen

Auf der Straße von Saarbrücken nach Metz haben französische Zöllner gestern nacht ein Schmuggelauto festgenommen. Es handelt sich um einen Pariser Lastwagen, der 760 Kilogramm Tabak und eine halbe Million Zigaretten aus dem Saargebiet einschmuggeln wollte. Ein zweites Schmuggelauto fuhr den Zollbeamten vor der Nase davon.

*

Das Räuberquartier im Wurzelloch

Die Darmstädter Bevölkerung war längere Zeit hindurch durch verwegene Raubüberfälle in Beunruhigung versetzt worden. Den Bemühungen der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den gesuchten Räuber aufzufinden und sein Versteck auszuheben. Der Räuber hatte in dem Wurzelloch eines gefällten Baumes fachmännisch einen Unterschlupf hergestellt, den er geschickt vor den Augen Unberufener getarnt hatte. Als die Polizei in das Versteck kletterte, lag der Räuber, einen Roman lesend, splitternackt in der Höhle auf Decken, die er bei Wäschediebstählen erbeutet hatte.

*



Der Schneesturm in England

In den letzten Tagen wütete über England ein Schneesturm, wie er in solcher Heftigkeit seit 50 Jahren nicht mehr zu verzeichnen war. Die Schneedecke erreichte stellenweise eine solche Höhe, daß kleinere Häuser ganz begraben wurden. Der Eisenbahnverkehr ruhte vollkommen. Telephonleitungen sind auf weite Strecken zerstört. Auch vier Menschenleben sind zu beklagen. Auf unserem Bilde sieht man die Verwüstungen, die der Schneesturm in Cardiff-Newport angerichtet hat. Hier sind die Telephonleitungen völlig zerstört worden.

Märzarbeiten im Garten

Der März ist neben dem April der Monat, in dem im Garten die meiste Arbeit geleistet werden muß. Vor Uebereilung sollen sich die Gärtner jedoch hüten und die Witterung in Betracht ziehen. Sofern aber die Gewächse nicht frostempfindlich oder sehr wärmebedürftig sind, werden Fehlschläge wohl kaum eintreten.

Im Obstgarten ist die Beerenobstpflanzung, wenn es nicht schon geschehen ist, zu beenden und mit der Obstbaumpflanzung zu beginnen. Im allgemeinen ist die Herbstpflanzung vorzuziehen aber nicht immer zu ermöglichen, und außerdem sind einige empfindliche Obstarten, wie der Pfirsich, die Aprikose und die Weinrebe, in unserem Durchschnittsklima nur im Frühling pflanzbar. Voraussetzung dafür ist, daß die Erde nicht mehr klebrig und klumpig sein darf, daß die nötigen Abstände (sehr wichtig) eingehalten werden, das nur gute und für die Gegend passende Sorten gewählt werden, und daß das Pflanzen mit der größten Sorgfalt vorgenommen wird. Der Kampf mit Pilz und Ungeziefer ist vor dem Erscheinen der Knospen auszuführen; es ist gegen die Pilzschädlinge mit Kupferkalkbrühe, gegen das Ungeziefer mit Obstbaumkarbolineum in den entsprechenden Verdünnungen zu spritzen. Ist bei jüngeren Bäumen die Rinde an der Sonnenseite geplatzt (eine Folge der Sonnenbestrahlung bei Frost), sind Frostplatten vorhanden, ist der Stamm im Verhältnis zur Krone zu schwach, eingeengt durch verhärtete Rinde, so hilft das Schröpfen. Hierzu ziehen wir mit einem Messer auf der Schattenseite des betreffenden Stammes oder Astes einige gleichlaufende Schnitte durch die Rinde (bei Frostplatten auch durch diese), jedoch ohne das Holz zu verletzen. Darauf läßt die Rindenspannung nach, und die Saftbewegung wird erleichtert; die entstandenen Schnittwunden heilen schnell. An den Johannis- und Brombeeren schneidet man die zu Fruchtzweigen vom vorhergehenden Jahr beibehaltenen Triebe bis auf das gut ausgereifte, d. h. starke und kräftige Holz mit großen und vollen Augen zurück. Die Spalierreben, die den Winter über eingebunden oder mit der Erde bedeckt waren, werden freigelegt, aber vorläufig nicht aufgebunden, um sie bei Frost wieder schnell zudecken zu können. Bei den Pfirsichen und Aprikosen ist eine dauernde, leichte Schutzdecke weiterhin empfehlenswert, um das zu frühe Austreiben bei warmer und sonniger Witterung zu verhindern.

Die Hauptarbeit bringt aber der Gemüsegarten, wo man eine sachgemäße Wechselwirtschaft einhalten soll. Außer dem Teil, der den ausdauernden Gemüsen dient, sind noch drei weitere Teile zu unterscheiden: der Teil erster Tracht für Gemüse, die jedes Jahr starke Düngung verlangen, Kohl, Salat, Spinat, Gurken usw., der Teil zweiter Tracht für die Gemüse, die eine Düngung vom vorhergehenden Jahre bevorzugen, Wurzeln, Zwiebeln, Sellerie, Puffbohnen; der Teil dritter Tracht, die in einem nährkräftigen, aber altgedüngten Boden am besten gedeihen, alle Hülsenfrüchte (mit Ausnahme der Puffbohnen) und Kartoffeln. Ganz streng wird sich die Wechselwirtschaft nicht immer durchführen lassen, da eine Anzahl der Beete im Laufe des Jahres mehrfach bepflanzt und abgeerntet wird, doch soll man dieses Pflanzungssystem der Bestellung stets im Auge halten. Auf die gut vorbereiteten freien Gartenbeete können wir säen: alle Suppen-, Salat- und Gewürzkräuter; Möhren, rote Rüben, Petersilie, Winter- und Sommerzwiebeln; Lauch, Schnittsalat, frühen und mittelfrühen Kopfsalat, Radieschen, Mai- und Sommerrettich, Puffbohnen usw. Ferner alle Erbsenarten, Knoblauch, Speck- und Perlzwiebeln legen. Auch können Schnittlauch und Winterzwiebeln geteilt und verpflanzt werden, ebenso die Stöcke der verschiedensten Gewürzpflanzen. Gegen Ende des Monats sät man auch Blumenkohl, Kopfkohl, Wirsing, Kohlrabi, Kohlrüben usw. zu Setzpflanzen. Sie sind dünn auszusäen; die jungen Pflanzen müssen schon sehr früh auf etwa 5 Zentimeter Entfernung verzogen und bei trockener Witterung fleißig begossen werden. Die als überflüssig ausgezogenen Pflanzen können auf andere Gartenbeete verstopft werden, wo sie ebenfalls noch recht schöne Setzpflanzen abgeben. Die Mistbeete müssen, so weit es möglich ist, reichlich gelüftet und, wenn die Erde abgetrocknet ist, mit erwärmtem Wasser begossen werden. An sonnigen, warmen Tagen nehme man in der Mittagszeit die Fenster für einige Stunden ab, damit sich die Sämlinge nach und nach an die Luft gewöhnen und stark und stämmig werden. — Trotz der Fülle der Arbeiten vergesse man die Vorräte nicht.

Im Ziergarten fehlt es gleichfalls nicht an Arbeit. Die Rasenflächen sind durch Abrechen der Dungreste zu reinigen, Moos, das sich eingestellt hat, ist zu entfernen, schlechte Stellen müssen gelockert oder umgegraben, darauf gedüngt und neu angesät werden. Bei mangelnder Winterdüngung ist an Regentagen eine Kopfdüngung aus Chilesalpeter oder Peruguano empfehlenswert; beides ist aber kleinzustoßen, weil große Stücke den Rasen verbrennen. Pflanzen, die der Frost gehoben hat, drücken wir an und umgeben sie mit Erde; in Staudenstöcke, die unten kahl werden, streuen wir gute Erde oder Kompost. Von den Blumenbeeten sind Decken und Hüllen zu entfernen, bei empfindlichen Pflanzen vorerst nur zu lockern. Die niedergebogenen Rosen können wir jetzt getrost aufdecken oder aus der Erde herausnehmen; wir lassen sie aber am Boden liegen, um sie bei kaltem Wetter ohne viele Mühe wieder schützen zu können. Aeltere Landrosensträucher lichtet man aus und schneidet dabei alles schwächliche und nicht lebensfähige Holz weg, wodurch sie verjüngt werden. Gleichzeitig spritzt man sie zur Vernichtung des Ungeziefers mit 6—10prozentigem Obstbaumkarbolineum. Um zeitig blühende Sommerblumen zu erhalten, können wir in Töpfchen und Kästchen am Fenster (natürlich auch im Mistbeet) mancherlei ansäen. wie Nelken, Levkojen, Petunien, Sommerastern, Löwenmaul usw. Für all diese Arbeiten entschädigt uns eine Anzahl von Frühlingsblühern, wie Gänsekresse (Arabis), Tausendschön, Krokus, Leberblümchen, Märzbächer, Gartenhimmelschlüssel, Veilchen und Stiefmütterchen.

Der gemeinsame Bezug

Die ländlichen Genossen haben drei wichtige Aufgaben zu erfüllen, erstens die Spargroschen zu sammeln, den Geldkredit zu regeln und den gemeinsamen Warenbezug zu bewirken. In der Vorkriegszeit funktionierten die Genossenschaften gut, in der Nachkriegszeit läßt besonders der gemeinsame Bezug viel zu wünschen übrig. In dieser Zeit wollte alles und jeder Geschäfte machen, und jedes Mittel war recht, welches zu einem Erfolge führte. Man hat die Genossenschaften verdächtigt und verleumdet, und es gab auch viele Mitglieder, welche diese Stimmen gehört und ihnen auch geglaubt haben. Es gab auch schon auf den Dörfern mehrere Geschäfte, die mit Düngemitteln und Agrarprodukten handelten.

Die allermeisten sind schon wieder eingegangen, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse sich immer schwieriger gestalten, und alle diese Händler waren gute Geschäftsleute in den Zeiten, in welchen der Handel gut ging. Den schlechteren Zeiten waren sie nicht gewachsen.

Gelitten hat der gemeinsame Bezug — und er leidet noch jetzt darunter — auch durch die Fabriken der Kunstdüngemittel, indem ein Kleinverkauf in denselben für einzelne kleine Landwirte eingeführt ist. Die kleinbäuerlichen Betriebe müssen nach einem engen Zusammenschluß trachten, weil sie sich nur durch einen solchen wirtschaftlich verbessern können. Dazu gehört auch der gemeinsame Einkauf. Alle Waren, die der Landwirt kauft, ob Futter- oder Düngemittel, bilden Rohstoffe für seinen Betrieb. Und es ist eine alte Weisheit in dem Wirtschaftsleben, daß der Gewerbetreibende seine Rohstoffe nicht beim Krämer kauft, sondern möglichst direkt vom Produzenten, um nur seine Produktion zu verbilligen. Und wenn dem Landwirt eingeredet wird, daß er bei dem Zwischenhändler billiger kauft, so liegt darin die Vorspiegelung einer falschen Tatsache. Die Behauptung ist nur richtig in bezug auf das Gewicht des Düngemittels. Man kauft aber nicht den Zentner, sondern das, was im Zentner enthalten ist. Der Betrug gerade bei den Düngemitteln ist immer sehr leicht, weil man sich von ihrer Güte durch den Augenschein nicht überzeugen kann. Chemische Untersuchungen kleiner Mengen sind der Kostspieligkeit wegen unmöglich. Der Bezug von Dünge-, Futtermitteln und Sämereien ist immer Sache des Vertrauens, das einer Genossenschaft noch am besten entgegengebracht werden kann.

Alle die Artikel, die der kleine Landwirt kaufen muß, erfordern eine besondere Warenkenntnis, die keineswegs der Kleinkaufmann auf dem Lande noch viel weniger so ein wilder Händler haben kann.

Der gemeinsame Bezug erfordert Vereinsdisziplin, überhaupt in der heutigen Zeit der Preisschwankungen. Eine Genossenschaft kann keine großen Bestände auf das Lager hinlegen, denn es sind Preisschwankungen zu erwarten, die so ein Lager auch überraschen könnten. Und wer sollte in diesem Falle die Verluste tragen? Es können daher nur Mengen bestellt werden, die wirklich gebraucht werden. Zu diesem Zwecke müssen die Mitglieder ihrem Vorstande die Warenmengen angeben, die sie benötigen. Es ist aber immer noch so, daß die Säumigen die ersten am Waggon da sind, wenn er eintrifft und auch berücksichtigt werden wollen. Diejenigen, die Bestellungen abgegeben haben, sollen nichts bekommen. Es gibt dann böse Gesichter und Schimpfereien, die der Genossenschaft den gemeinsamen Warenbezug erschweren, ja direkt verekeln.

a.

Beizt das Saatgut!

Die Beizung des Saatgutes ist durchaus kein Experiment, sondern geradezu eine Notwendigkeit. Die Kostenfrage darf keine große Rolle spielen; denn eine auch nur 10prozentige Betragsminderung durch Pilzbefall infolge unterlassener Beizung bringt einen Verlust, der im Durchschnitt etwa den dreißigfachen Betrag der Beizkosten erreicht.

Bei dem Beizen handelt es sich um Pilze, deren Sporen außen am Samenkorn haften. Es gehören dazu: der Weizenbrand oder Stinkbrand, die Streifenkrankheit der Gerste, der nackte und gedeckte Haferflurbrand, der Wurzelbrand der Rübe u. a. Alle diese Schädlinge sind durch Einwirkung bestimmter chemischer Mittel verhältnismäßig leicht und sicher zu bekämpfen. Diese läßt man entweder in gelöstem

Zustande — wir sprechen dann von Naßbeize — oder in Pulverform (Trockenbeize) auf das Saatgut einwirken. Die Naßbeize ist umständlicher als die Trockenbeize, weshalb die letztere besonders in den kleinen Betrieben vorgezogen wird. Die Beizpulver sind giftig. Es ist daher beim Entleeren der Behälter, in denen das Beizen durchgeführt wird, und der Drille Vorsicht anzuwenden.

Eine sichere Wirkung der Trockenbeize ist immer von ausreichender Feuchtigkeit des Bodens, in welchen eingesät wird, abhängig. Bohnen z. B. lassen sich aus diesem Grunde mit Trockenbeize gar nicht behandeln.

Den geschilderten Nachteilen der Naß- und Trockenbeize abzuhelfen, scheint durch eine Kombination von beiden möglich zu sein. Es ist das sogenante Kurzbeizverfahren mit Germisan, das unter dem Namen Ge.-Kae-B-Verfahren vor einigen Jahren mit Erfolg herausgebracht wurde. Es gestattet die Anwendung geringster Mengen von Germisan und Wasser.

Auf den Dörfern soll ein Kaufmann oder Drogist damit beauftragt werden, sich die Beizmaterialien und die Beizeinrichtung zu beschaffen, und zu diesem bringt man das Saatgut zum Beizen hin.

Sitzen die Brandsporen im Innern des Samenkorns wie beim Weizen- und Gerstenflugbrand, so ist ihre Abtötung nur durch Anwendung der Heißwasserbeize möglich, ein Verfahren, das nur von gut geschulten Kräften ausgeführt werden kann. a.

Baut mehr Rüben an!

In den kleinbäuerlichen Betrieben wird dem Anbau der Futterrübe noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Kühe bekommen davon nur zu kosten; denn drei Fuhren müssen für drei bis vier Rinder über den ganzen Winter reichen. Die Kühe sollen sich daran so ziemlich sättigen — wenigstens zwanzig Pfund pro Fütterung oder achtzig bis hundert Pfund pro Tag sind nicht zu viel —, und dann braucht man für den langen Winter große Vorräte.

Gegen den Futterrübenbau besteht in den kleinbäuerlichen Betrieben immer noch eine große Abneigung. Es wird gesagt, die Rüben wollen nicht wachsen, weil der Boden zu schlecht ist; gewiß wird die Futterrübe auf Bodenarten, die nur Roggen und Kartoffeln tragen, nicht gedeihen. Diese Böden sind meist säurehaltig, und die Futterrübe verlangt einen säurefreien alkalischen Boden. Futterrübenbau verlangt daher die Verwendung von Düngekalk. Dadurch wird auch der zweite Grund, daß die Rüben gern verkrauten, hinfällig; denn sie sind schnellwachsende Pflanzen und überwuchern das Unkraut, wenn ihnen der Boden gut zubereitet wird. Sie brauchen in erster Linie Stalldünger, am besten im Herbst eingeackert. Im Winter fährt man auf den Rübenacker recht viel Jauche.

Die Rüben brauchen alsdann noch zwei bis drei Zentner gemahlenen Düngekalk, bis drei Zentner Kainit, einen Zentner Superphosphat und 75 Pfund Kalkstickstoff pro Morgen. Der Kalk kann mit der Hälfte des Kainits ausgestreut werden, weil er sich in dieser Mischung besser handhabt. Nachher muß er gut eingekrümmert und eingeeggt werden. Darauf wird der Kalkstickstoff mit der zweiten Hälfte des Kainits ausgebreitet und wiederum gut eingeeggt. Zuletzt wird Superphosphat gestreut und gleichfalls eingeeggt. Sehr gut ist es, wenn der Acker noch abgeschleppt wird; denn dadurch wird der Boden zerkleinert, und je feiner er ist, desto besser hält er die Feuchtigkeit. Zu diesem Abschleppen braucht kein neues Ackergerät angeschafft zu werden, denn diese Arbeit läßt sich mit den Eggen bewerkstelligen, die auf den Rücken gelegt werden. Die Eggenzinken bleiben oben. Noch besser eignen sich dazu zwei alte Wagenreifen, die auf dem Felde geschleift werden.

Daraufhin können die Samenkörner gelegt werden. Die Rüben müssen zwei- bis dreimal die Hacke bekommen, und nach der zweiten und dritten Hacke verabfolge man ihnen Gaben von Ammoniak. Nach dieser Behandlung werden sie gedeihen und eine gute Ernte bringen.

Die Vergrößerung der Anbauflächen von Futterrüben ist noch sehr ratsam, weil sie in rohem Zustande zur Fütterung der Schweine verwendet werden können. Sie bilden sogar das billigste Schweinefutter und erübrigen den Kohlenverbrauch, der bei Kartoffeln nicht zu umgehen ist.

Durch Kulturen von Futterrüben schafft man sich auch sauberes Ackerland, denn die Hacke ist im Acker immer noch so viel wert wie der Ammoniak.

Futterrübenbau im kleinen Umfange müßten auch Kleingärtner betreiben, die Ziegen und Kaninchen nebenbei halten, weil sie sich damit gutes und billiges Futter schaffen können. a.

Vorsicht beim Einkauf von Kleesamen

Die Kontrollstation der schlesischen Landwirtschaftskammer hat im laufenden Jahre bei einigen zur Untersuchung eingereichten Proben von Kleesamen Kleeseide festgestellt. Die Verseuchung des Kleesamens mit Kleeseide ist im Vergleich zu anderen Jahren in diesem Jahre größer.

Es wird angeraten, beim Einkauf von Kleesamen eine Bescheinigung über seine Untersuchung auf Kleeseide durch eine amtliche Kontrollstation zu verlangen. Kann diese nicht vorgelegt werden, so nehme man vom Kauf des Kleesamens am besten Abstand.

Die Kleeseide ist eine Schmarotzerpflanze. Sie kann sich ihre Nahrung nicht in der Erde suchen, sondern siedelt sich an den Stauden des Klees an, treibt ihre Wurzeln in die Stengel des Wirtes und entzieht dem Klee den Saft, so daß die Pflanzen verkümmern müssen. Die Kleeseide ruiniert somit die Kleernte.

Dieser Schädling produziert sehr viel Samen, der im Acker gar nicht verderben kann, noch nicht einmal nach vierzig Jahren. Wenn nach Jahren auf diesem Acker Klee — auch ganz rein von Kleeseide — eingesät werden sollte, so wird er von diesem Schädling alsbald befallen. Ein solcher Acker ist minderwertig und erzielt auch bei Verkäufen nur niedrige Preise. a.

Die Behandlung der Saatkartoffeln

Die Saatkartoffel verlangt von jedem Bodenbebauer in bezug auf Behandlung und Aufbewahrung des Saatgutes die allergrößte Sorgfalt. Er muß peinlich darüber wachen, daß die Saatkartoffel ihre Keimfähigkeit voll behält. Die Folgen einer schlechten Behandlung zeigen sich schon beim Aufgehen der Saatkartoffel.

Vielfach werden die Kartoffeln eingekellert, der Raum ist zu warm, und sie fangen bald an zu keimen. Durch öfteres Schaufeln und Abkeimen sucht man die Knollen brauchbar zu erhalten. Bei diesen Manipulationen läßt sich aber nicht verhindern, daß ein großer Teil der zum Aufbau der neuen Pflanze nötigen Stoffe verloren geht. Wohl werden die gelegten Kartoffeln aufgehen, ihr Kräutig bleibt aber schwach, und sie zeigen nur eine ganz kümmerliche Entwicklung. Um diesen Uebelständen vorzubeugen, ist es ratsam, die Saatkartoffeln in Mieten aufzubewahren.

Im Frühjahr, kurz vor dem Pflanzen, können die Kartoffeln eine ziemliche Menge Wärme vertragen, der Keimprozeß wird dadurch vorbereitet und beschleunigt. Nachdem man die Kartoffeln durchklauben ließ, wobei die angefaulten entfernt wurden, bringt man sie am besten in einen zugfreien Raum und läßt sie darin ausgebreitet lagern. Selbstverständlich dürfen sie nicht so lange liegen, bis sie welk werden. Die abgelagerten Saatkartoffeln werden im Boden eher keimen und aufgehen als solche, die direkt aus dem Keller oder der Miete gesteckt wurden.

Zur Saat soll man das beste Material verwenden, aber bei Kartoffeln ist es durchaus nicht nötig, daß man zum Stecken die größten verwendet. Unrichtig aber und ganz falsch wäre es, wenn man dazu die kleinsten Knollen aussuchen sollte. Die mittelgroßen sind zum Pflanzen gerade am geeignetsten. Eine mittlere Knolle enthält immer mehr Reservenahrung als eine kleine oder eine große, die aber geschnitten wird. Das Schneiden der Kartoffeln ist gerade bei den kleinen Leuten noch sehr im Brauch. Durch den Schnitt entsteht jedoch eine schwere Verwundung der Knolle, die ein Hindernis bei der schnelleren Entwicklung der neuen Pflanze bildet.

Viel gesündigt wird beim Kartoffelbau noch dadurch, daß allzu früh und vielfach auch zu tief das Saatgut gelegt wird. Tritt noch Frostwetter oder kühle Witterung ein, so können die Knollen wochenlang untätig im Boden liegen. Sie verhärten überhaupt, wenn sie geschnitten sind — und gehen dann schwer auf. Vielfach kommen sie nur lückenhaft heraus, weil sie zuviel von ihrer Keimfähigkeit einbüßten. Schlecht ergeht es auch den geschnittenen Kartoffeln, wenn infolge einer eingetretenen längeren Regenperiode ihre Pflanzung unmöglich ist.

Werden die Kartoffeln flach gelegt, so kommen sie in ein lockeres, erwärmtes Erdreich, wodurch nicht allein das Keimen beschleunigt wird, sondern auch die Zuführung der Nahrung durch die Wurzeln eine bessere ist. a.

Der Bienenstand

Die Königin im Bienenstaate wird mit der Eiablage beginnen. Dazu wird auch schon mehr Futter und besonders auch Wasser benötigt. Man sorge dafür, daß beides genügend vorhanden ist und die Bienen nicht auf der Suche nach Wasser hinaus müssen und schließlich umkommen. Im übrigen läßt man sie in Ruhe.

An warmen Tagen unternehmen die Bienen Ausflüge. Der Bienenzüchter benützt die Mittagszeit zur Nachschau, ob alles in Ordnung ist und zur Entfernung des Gemülles vom Bodenbrett. Wo Futtermangel vorhanden ist, hänge man eine entdeckelte Honigwabe ein. Für flüssiges Futter ist es noch zu früh.

Dagegen hänge man den Völkern Pollenwaben ein, die man im Herbst weisellosen oder drohnenbrütigen Völkern entnommen hat. Solche Völker haben für gewöhnlich viel Pollenüberschuß. Zur Förderung des Brutgeschäftes brauchen die Bienen stickstoffreie Pollen, und Weizen- und Erbsenmehl bilden keinen Ersatz dafür.

Hängt man den Bienen fertige Pollenwaben ein, so hält man damit eine Menge Arbeitsbienen von Ausflügen im Frühjahr zurück, wobei sie in Massen umkommen. Solche Pollenwaben dürfen aber nicht angeschimmelt sein, weil sie von den Bienen nicht angenommen werden. a.

Qualifizierte Hühnerfarmen

Nachbenannte Rassehühnerfarmen sind von der schlesischen Landwirtschaftskammer anerkannt und auf Leistungsfähigkeit geprüft.

1. Skutelle Alois, Halemba bei Nowawieś — Leghorn,
2. Sikora Adam, Pstrzążna, Kr. Rybnik — Leghorn,
3. Wicharγ Jan, Chorzów — Leghorn,
4. Zipzer Viktor, Aleksandrowicz, Kr. Bielitz — Leghorn,
5. Kytzia Anselm, Chelm, Śląsk — Leghorn,
6. Paszek Jan, Jasienica, Kr. Bielitz — Rhode-Island,
7. Gräfin Thun Gabriele, Kończyce, Kreis Bielitz — Rhode-Island,
8. Hlewiczki Alois, Puńcow — Rhode-Island,
9. Herok Ludwig, Boguszowicz, Kr. Teschen — Rhode-Island,
10. Czylok Franz, Cieszen — Rhode-Island.

Pflege der Kaninchen

Gute Fütterung und reinliche, trockene Haltung ist jetzt besonders wichtig, da die Tiere ihre Frühjahrshaarung durchmachen. Besonders den Rammlern ist Hafer zu verabreichen. Während des Haarwechsels sind die Tiere ganz besonders vor Erkältung zu schützen. Nach der Beendigung der Haarung kann sofort mit dem Decken begonnen werden. Unbedingt ist aber das völlige Aushaaren abzuwarten, ehe mit der Zucht begonnen wird, da sonst der Nachwuchs in erster Linie minderwertige Felle liefert. a.

Im Wald und auf der Heiden

Pflanzen im Aquarium

Grüne Gewächse im Aquarium sehen nicht nur reizend aus, sondern haben auch den Zweck, den Fischen das Atmen zu erleichtern. Sie scheiden Sauerstoff aus, den ja, wie wohl bekannt ist, auch die Fische zum Atmen brauchen. Es sollte also immer darauf geachtet werden, daß genügend Pflanzen auf dem Aquariumboden gezüchtet werden. Ein Zeichen dafür, daß die Fische nicht genug Sauerstoff zum Atmen haben, ist, daß sie mit dem Kopf nach oben stoßen und an die Wasseroberfläche kommen. Man muß auch neben einer Vermehrung der Pflanzenanlage dafür Sorge tragen, daß man nicht zuviel Fische in einem Aquarium hält.

Ein Tier trinkt durch die Haut

Zu den Tieren niedrigerer Gattungen, die ihren Durst durch die Haut stillen, gehört die Schnecke. Sie ist eines der wasserhaltigsten Tiere. Um durch die äußere Schleimhaut Wasser aufnehmen zu können, kriecht sie am Morgen, wenn es getaut hat, oder nach dem Regen über die nassen Gräser und Kräuter. Die Tau- oder Regentropfen bleiben dann in den vielen Hautrunzeln hängen und werden langsam durch die Schleimdrüsen aufgesogen. Die Naturforscher haben Experimente mit der Schnecke angestellt und beobachtet, daß eine Nacktschnecke, die einige Tage hindurch trocken gehalten wurde, sich ganz regungslos verhielt. Als man sie mit Wasser beträufelte, nahm sie binnen einer Stunde 29% an Gewicht zu. Nach zwei Stunden betrug die Gewichtszunahme 41%. Dann erst hatte sich die Schnecke soweit gekräftigt, daß sie weiterkriechen konnte.

Ein botanischer Garten in 2300 Meter Höhe

Die Mönche des weltbekannten Klosters auf dem Kleinen St. Bernhard haben in 2300 Meter Höhe einen botanischen Garten angelegt, der durch den außerordentlichen Reichtum an seltenen Gewächsen sehenswert ist. Die Mönche haben 2000 Arten — durchweg Alpengewächse — zusammengetragen, darunter viele Gebirgspflanzen, die im Himalaya, in Japan, Kanada, selbst in Neuseeland heimisch sind, und die man außer in den Alpenländern nirgends wieder antrifft. Nach seinem Schöpfer führt der Garten den Namen „Chenusian".



Erwischt!

Der kleine Vize

Dünner Märznebel lag noch über Aure und Ripont, hing noch in den zerschossenen und ausgeholzten Waldstreifen aus denen sich hin und wieder ein Kanonenschuß löste. Es war an diesem Märztage sehr still in diesem Abschnitt. In den Gräben, die sich wie ein kunstvoll eingebautes Labyrinth über den großen Höhenrücken hinzogen, der dieser Landschaft vorgelagert war, aber standen genau so wie in den Batteriestellungen hinten in den Waldstreifen die Soldaten in ihren kalkgrauen Uniformen mit übernächtigten Gesichtern vor den Ständen und lauschten nach rechts hinüber. Ein bösartiges Grollen, das oftmals von mächtigen Hammerschlägen auf dumpfen Grund unterbrochen wurde, ließ die Luft erzittern.

Alle Gesichter waren gespannt, die Augen gekniffen, und mit einem Lächeln, das merkwürdig grimmig und wiederum wie spöttisch aussah, sagten sie zueinander:

„Verdammt dicke Luft da drüben..."

Zehn bis zwölf Kilometer waren es nur bis dorthin, wo an diesem müden Märzmorgen des Jahres 1916 im Schutze der Höhen von Perthes und Tahure der Franzose eine bedeutsame Korrektur seiner etwas ungünstigen Grabenstellung vorzunehmen versuchte. Das im Verhältnis zu den Großkämpfen des Krieges kleine Trommelfeuer, das er aus über dreißig leichten und schweren Batterien über die deutschen Stellungen legte, richtete zwar in den zweiten Gräben erheblichen Schaden an, wurde aber besonders den drei leichten Batterien gefährlich, die dicht hinter den Grabenstellungen eingebaut waren. Sogenannte „Ratschers" französische Grabengeschütze, schossen seitlich mit großer Wirkung in diese Stellungen hinein. Wie an alle Artilleriebeobachter, so kam auch an Harry Döring der dringende Hilferuf, das Abwehrfeuer, wenn irgendmöglich, augenblicklich besonders auf diese „Ratschers" zu richten. Döring war Kriegsfreiwilliger, war im Herbst 1915 zum Vizefeldwebel befördert worden, war 21 Jahre alt, wurde allgemein „der kleine Vize" genannt und erfreute sich besonderer Beliebtheit und Achtung. Er schoß niemals unnütz, zerstörte nicht gelegentlich ruhige Stunden durch plötzliche, übereifrige Schießerei, sondern war immer nur „Antworter", d. h. schoß eine feindliche Batterie, dann war er fiebernd hinterher und ruhte nicht eher, bis er sie hatte, und da hinter ihm eine Haubitzbatterie stand, 15 cm Rohrrücklauf, er zudem das Talent hatte, schnell zu finden und mit drei, vier Schuß im Ziel zu liegen, ist seine Beliebtheit auch bei der Infanterie wohl erklärlich.

Als ihn nun die dringende Bitte der bedrohten drei Feldbatterien erreichte, saß er im Unterstand „Onkel", denn der Schachtrand der Beobachtung hatte einen „schweren Brocken" abbekommen, der sowohl das Scherenfernrohr als auch den größten Teil der Verschalung vernichtet hatte. „Gib mal durch, Alfons", sagte er zum Fernsprecher, „wir sind zerschossen."

Und der Unteroffizier in seiner Ecke brummte: „So eine Gemeinheit, morgen ist Ablösung und heute kommen wir noch in so ein Theater rein."

Döring lachte: „Was soll ich denn sagen, Mensch, ich will morgen Abend noch auf Urlaub gehn schon unterschrieben... Teufel ja". und er schüttelte den blonden Kopf mit dem Knabengesicht, „das war aber eben nahe."

Der Unteroffizier steckte mit unsicheren Fingern eine Karbidlampe wieder an, die der grimmige Luftdruck eines nahen, schweren Einschlages ausgelöscht hatte.

„Leitungen noch in Ordnung, Alfons?", fragte der kleine Vize.

„Leider Gottes ja", lachte der Fernsprecher voll böser Humors zurück.

Ueber ihnen erzitterte die Erde. Einschlag auf Einschlag erschütterte die Streben des Unterstandes, die schon dünn splitterten. Der kleine Vize war sehr unruhig, er ging im Unterstande auf und ab, so daß Alfons mit dünnem Lachen ihn fragte:

„Angst, Harry?"

Er blieb stehen, nachdenklich, sagte halblaut „Quatsch" und meinte dann: „Man müßte doch mal sehen, schließlich kann man doch nicht zulassen, wie der Franzmann unsere hübschen Batterien zerfunkt..."

Und er nahm sich das Reserve-Scherenfernrohr unter den Arm und ging gebückt den kleinen Eingang zum Beobachtungsschacht hinein.

Der obere Rand des Schachtes war von dem Treffer vollständig zerstört, Harry Döring hockte sich so, daß der Feind seinen Kopf nicht sehen konnte und setzte suchend das nicht eingebohrte Scherenfernrohr an, um jene feindlichen Batterien zu finden, die mit ihren Schrägschüssen die deutschen Feldbatterien hinter der Grabenstellung zu vernichten drohten. Mühevoll war die Einstellung, immer wieder mußte er suchen. Endlich war er soweit und konnte ringsum das Gelände betrachten. Plötzlich sah er in ein grelles Mündungsfeuer hinein. Ueber ihm zischten die Geschosse, sangen die Gewehrkugeln, um ihn herum zerstampfte der Krieg das Leben mit betäubendem Gebrüll. Krachend fuhren die schwarzen Erdfontainen gen Himmel, ihre Eisensaat ausspeiend. Daran war er gewöhnt. Bei sehr nahen Einschlägen, wenn die Sprengstücke über ihn schnurrend hinsausten, duckte er gewohnheitsmäßig den Kopf. Nach fünf Minuten schrie er zu dem wartenden Unteroffizier hinunter:

„Nachsehen, in welchem Planquadrat der scharfe Knick der Straße von Tahure ist, aus dem Dorfe raus, uns zu, Batterie fertig machen und Einzelfeuer, Schuß, so einhundert Meter genau nördlich von dem Knick, dort müssen sie sein."

Dann wartete er fiebernd. Endlich kam die Nachricht: „Erstes ab."

Nach fünf Schuß lag er im Ziel.

Er schrie: „Gut, wir haben sie... Schnellfeuer jetzt, was rausgeht!"

Nach weiteren drei Minuten erschütterte ein ohrenbetäubendes Krachen und Brechen und Donnern und Tosen den Unterstand. Alfons, der Fernsprecher, schrie auf, der Unteroffizier legte die Hände flach an die Schläfen und wurde todbleich. „Harry!" schrien sie beide gleichzeitig und stürzten zum Beobachtungsschacht. Zwischen großen Kalkblöcken lag der kleine Vize am Boden des Schachtes.

Sie buddelten ihn mit zitternden Händen aus. Der kleine Vize war tot.

FÜR DIE JUGEND

Ein Reiterfest im „Wilden Westen"

Wie bei uns Reitturniere abgehalten werden, um geschulte, bis zur Vollendung dressierte Pferde zu zeigen, so hat auch der Amerikaner ein Reiterfest, was er Stampede nennt. Wilde unbändige Kraft wird hier vorgeführt, ein Kampf der Geschicklichkeit des Menschen gegen die Urkraft der Tiernatur. Ein buntes Völkergemisch füllt im weiten Umkreis den Platz, Indianer in voller Tracht, Kanadier, Halbindianer, Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen, einige Chinesen, auch Neger befinden sich unter den Zuschauern.

In Fellhosen und Elchlederjakken kämpfen die Cowboys um den Reitersieg mit den bronzefarbigen Indianern und Halbindianern. Für jeden verwegenen Ritt wird ein Dollar bezahlt, der beste erhält 100 Dollar

Alle Kraft bietet der »Broncho« auf, den Reiter abzuwerfen.

Alles schaut gespannt nach dem Kampfplatz. Als Einleitung tanzen Indianer mit wehendem Federschmuck einen Kriegstanz. Die Trommeln begleiten eine eintönige Melodie, die Frauen in langen farbigen Gewändern führen einen Kreistanz auf.

Und jetzt beginnt der eigentliche Wettstreit.

Eine ganze Herde von Pferden, die noch nie geritten oder gefahren worden sind, überhaupt keinen Stall kennen, werden von den Cowboys in den Corral getrieben, der in einer festen Einzäunung aus starken Stangen besteht, so hoch, daß kein Pferd sie überspringen kann.

Die eine Hälfte des Corrals ist für die Pferde, die andere Hälfte für die Stiere.

Zwei schmale Gänge führen zum Kampfplatz.

Nun treibt man ein Wildpferd (Broncho) in den Gang. Eine Decke wird ihm schnell über die Augen gewickelt und ein Gurt um den Leib geschnallt, ein Reiter klettert über den Zaun und steigt von oben auf.

Ohne Zaumzeug, ohne Sattel darf er sich nur an dem Gurt festhalten.

Jetzt reißt man dem „Broncho" die Decke von den Augen ein Peitschenknall und wie ein Pfeil schnellt das Tier aus dem engen Gang ins Freie, der wilde Tanz beginnt.

In wilden, rasenden Sprüngen tobt der Broncho umher, durch Bocken, Steigen, vorn und hinten Ausschlagen versucht er, seinen Reiter loszuwerden, der bei dem Wirbel des tobenden Tieres alle Kraft und Geschicklichkeit aufbieten muß, oben zu bleiben. In wildem Galopp reiten zwei Cowboys an jeder Seite und treiben den Broncho über den Kampfplatz.

Auf einen Zuruf des Kampfrichters ziehen sie in vollem Jagen den Reiter zu sich auf ihr Pferd und jagen den Broncho in ein anderen Corral.

Als nächstes kommt ein Stier. Laut brüllend stürmt er mit seinem Reiter auf den Kampfplatz, schüttelt sich und springt wie ein Gummiball, bis es ihm gelingt, ihn abzuwerfen.

Trotz des aufregenden und gefährlichen Spiels gibt es aber im ganzen wenig Unglück, manch schönes Reiterstück wird gezeigt, man kennt die waghalsigen Burschen und ruft sie anfeuernd mit Vornamen.

30 bis 40 Pferde und ebenso viele Stiere werden im Laufe der Stampede geritten, zu der von weit und breit auf Autos, Wagen und Pferden tausende von Zuschauern zusammenkommen, viele haben Zelte mit, um in der Nähe kampieren zu können und beide Tage von früh bis abends dabei zu sein.

Ein Reiterfest im kanadischen Norden, im Riesenland mit wildem Busch, Sümpfen, Viehweiden und Farmen, alles in ungeheuren Dimensionen. CWK.

Der Fingernagel als Grammophon

Um Schallplatten zu spielen, braucht man durchaus kein Grammophon; es genügt unter Umständen sogar ein Fingernagel, um eine Platte zu spielen, wenn es auch nicht sehr laut klingt. Zu



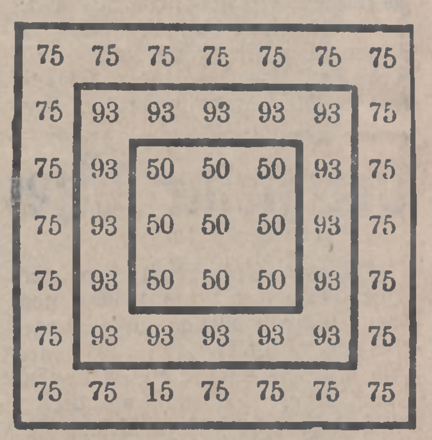
diesem Zweck legt man eine Grammophonplatte über einen Bleistift oder besser noch einen Federhalter, setzt diesen mit der Spitze auf den Tisch und dreht nun den Halter mitsamt der Platte mit der linken Hand. Gleichzeitig setzt man den Nagel eines Fingers der rechten Hand in eine Rille der Platte, und sofort wird man leise aber deutlich Musik — oder was nun gerade auf der Platte aufgenommen ist — hören. Man muß allerdings darauf achten, daß man stets die Platte annähernd gleichmäßig schnell dreht und daß der Fingernagel — genau wie sonst die Grammophonnadel — immer in genau der gleichen Rille bleibt. Je länger der Fingernagel ist, um so lauter wird man die Platte hören können.

Farbige Kristalle

Man nehme ein Gefäß, am besten ein nicht zu kleines Wasserglas, fülle kochend heißes Wasser hinein und schütte nun so viel Alaun, den man in jeder Drogerie kaufen kann, hinzu, bis sich nichts mehr von dem Salz löst. Dann binde man ein kleines Stückchen Koks oder Schlacke an einen dünnen Faden und hänge es in die Lösung hinein, so daß es von allen Seiten von der Flüssigkeit umspült wird. Nach einer gewissen Zeit wird die Schlacke unter einer Schicht hübscher Kristalle völlig verschwunden sein, die sich von allen Seiten um den in sie getauchten Körper festgesetzt haben.

Noch hübscher ist es, wenn man farbige Alaunlösungen verwendet, und zwar am besten 2 oder 3 verschieden gefärbte. Zu diesem Zwecke stellt man sich in drei Gläsern Alaunlösungen her und färbt sie mit Hilfe von Anilinfarben, die ebenfalls für wenig Geld käuflich sind.

Für Rechenkünstler



75	75	75	75	75	75	75
75	93	93	93	93	93	75
75	93	50	50	50	93	75
75	93	50	50	50	93	75
75	93	50	50	50	93	75
75	93	93	93	93	93	75
75	75	15	75	75	75	75

Von den 49 zweiziffrigen Zahlen in den Feldern dieses Quadrats sollen 24 gestrichen werden, und zwar so, daß die Summe der übrigbleibenden 25 Zahlen 1887 beträgt.

Jede der drei Zahlen 75, 93, 50 soll wenigstens einmal gestrichen werden und wenigstens einmal übrig bleiben.

Wie oft muß man die Zahl 75, wie oft die Zahl 93, wie oft die Zahl 50 streichen?



Zusammensetz-Spiel (Auflösung aus voriger Nr.)

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(4. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

Herr von Natters und sein Sohn erfreuen sich in der Berliner Gesellschaft der größten Wertschätzung, und das mit erlesenem Geschmack eingerichtete Haus Im Grund war einer der Mittelpunkte des künstlerischen und gesellschaftlichen Lebens der Hauptstadt. Herr Kurt von Natters, der bei den letzten Olympischen Spielen die Farben Deutschlands beim Speerwerfen und Diskusschleudern siegreich vertrat, ist achtundzwanzig Jahre alt und steht vor seiner Verlobung mit Fräulein Ilse Reinfeld, der Tochter des bekannten Großindustriellen. Nun hat die Tat eines brutalen Verbrechers grenzenlosen Schmerz und Kummer über die beiden Familien gebracht.

Die geraubte Perlensammlung war natürlich versichert, und es ist zu erwarten, daß die betreffende Gesellschaft eine hohe Prämie für die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes aussetzt. Die Polizei hat vorläufig in Anbetracht der Schwere der Untat für die Ergreifung des Täters eine Belohnung von fünftausend Mark ausgesetzt.

Das war es, was die Zeitungen am Morgen brachten. Robert Thann, sonst ein Langschläfer von Gottes Gnaden, war bereits um neun Uhr früh abermals in Lillys Wohnung. Sie schlief noch. Eine Nacht des Grübelns, des Mitsichkämpfens lag hinter ihr. Robert machte nicht viel Umstände und drang ohne weiteres in ihr geheiligtes Schlafzimmer. „Die Sache ist schlimmer, als ich gedacht habe!“ rief er und hielt ihr die Zeitungen hin. „Da — lies selbst!“

„Das ist allerdings böse!“ gab sie zu, als sie mit dem ersten Blatt zu Ende war. „Warst du schon bei ihm oben?“

„Nein. Ich wollte erst hören, was du sagst!“

„Ich kann vorläufig nichts sagen. Wir können einstweilen nichts tun. So schrecklich es ist, — wir müssen warten!“ Sie selbst packte jetzt die Erregung. Paul hatte sich wehren müssen — er hatte einen Menschen in Lebensgefahr gebracht . . . Wenn Kurt von Natters starb, war Warberg ein Mörder! Und was dann?

„Fünftausend Mark Belohnung!“ knurrte Robert.

Sie zuckte die Achseln. „Wer soll ihn denn verraten?“

„Das meine ich auch! Fünf Mille! Blödsinn!“

VI.

Magda, die Frau Lefflers, hatte bereits zeitig am Morgen in Pauls Wohnung angeläutet und sich nach dem Befinden des Patienten erkundigt. Um acht Uhr kam sie selbst daher: zierlich, blond, die großen blauen Augen voll Tränen der Angst. Sie war außer sich. Viel aufgeregter als Irene, die nach durchwachter Nacht nun müde und abgespannt, aber doch ruhig war.

„Magda, ich finde es ja rührend, daß du dich so um ihn ängstigst. Es ist, Gott sei Dank, keine Gefahr mehr.“

„Kann ich ihn nicht sehen?“ Die blauen Augen hingen voller Flehen und Angst an dem Gesicht der Schwägerin. Ein Kind, das bettelte. Alle Welt behandelte auch Magda Leffler als Kind. Selbst Pauls Mutter, für die Irene das Ideal war, verwöhnte und verzärtelte sie bei jeder Gelegenheit.

„Er schläft. Und Georg hat gesagt, daß man ihn unter keinen Umständen aufwecken dürfe.“

„Wenn die Autorität spricht, muß ich gehorchen. Sonst, offen gestanden, gehorche ich dieser Autorität nicht viel.“ Magda trocknete sich mit einem Taschentuch, dessen Größe der ihrigen entsprach, die Augen und widmete sich der angestrengten Aufgabe, ihr rosiges Gesichtchen von den Spuren der Aufregung zu befreien. Dabei ging ihr Mund unaufhörlich, und sie plapperte alles mögliche Zeug durcheinander. Das war so ihre Art. Es nahm sie auch niemand anders.

Als ihr Mann aus Pauls Zimmer kam, fiel sie mit hundert Fragen über ihn her. Der junge Arzt war aber von einer Schweigsamkeit, die sie an ihm nicht gewohnt war. Sie machte ein Mäulchen und tat beleidigt.

„Ich habe noch einmal den Verband gewechselt,“ wich er ihr aus, indem er sich Irene zuwendete.

„Also ist Paul doch zu sprechen?“ warf Magda dazwischen. „Siehst du, Irene: Du willst ihn mir vorenthalten!“

„Irene hat ganz recht,“ wehrte Georg. „Es darf ihn kein Mensch sehen. Was er braucht, ist Ruhe; und du, meine liebe Magda, bist nicht gerade das Geschöpf, das Ruhe um sich verbreitet. Ich gehe jetzt nach Hause und lege mich ein bißchen hin. Wenn er aufwachen und Schmerzen haben sollte, bitte, läute mich sofort an, Irene!“

Irene war schließlich froh, als ihr Bruder mit seiner kleinen, entzückenden Frau abzog. Sie erinnerte sich, daß Pauls Mutter noch gar nichts von dem Unfall wußte, und rannte ans Telephon, um Frau Warberg anzurufen. Während sie mit dieser noch sprach, kam Robert. Das Stubenmädchen ließ ihn ins Zimmer, und er hörte die letzten Worte, die Irene mit ihrer Schwiegermutter wechselte.

„Ja, Georg ist vor fünf Minuten fortgegangen und war ganz zufrieden. Du brauchst dich also nicht zu ängstigen, Mama! Gewiß — selbstverständlich: Wenn er aufwacht, werde ich dir sofort telephonieren. Du kommst dann gleich her. Er wird sich natürlich freuen, dich zu sehen.“

Es war gut, daß sie Robert in diesem Augenblick den Rücken kehrte. So entging ihr, wie dessen Gesicht sich zusammenzog. Paul! Er wird sich freuen, seine Mutter zu sehen! Er wird ihr den Autounfall schildern. An der Ecke der Lietzenburger Straße . . . Robert hatte die Zeitungen in der Tasche! Sie drückten wie Zentnergewichte.

Endlich war Irene fertig. Sie hielt ihm beide Hände hin. Früher war er ihr nie recht sympathisch gewesen. Sein derbes Aeußere, seine Art, sich zu geben,

verletzten sie mehr als einmal. Und sie wunderte sich, wieso es kam, daß Paul sich gerade einen solchen Menschen zum Freund aussuchte, Paul, dieser heitere, liebenswürdige, strahlende Mensch! Robert Thann kam ihr wie ein Finsterling vor. Unheimlich. Sie mochte ihn schon deshalb nicht, weil er es war, der Paul immer wieder aus dem Hause zog. Klubabend — geschäftliche Besprechung; zweimal hatten sie sogar eine Reise zusammen unternommen. Aber jetzt! Dieser Mann mit dem düsteren Gesicht, mit den kleinen Augen, denen der gerade Blick fremd war, hatte sich als wahrer Freund erwiesen. Er hatte Paul heimgebracht. Sie hatte ihm die Sorge, die schreiende Angst angesehen. Um dieser Angst willen verzieh sie ihm alles.

„Sie sind schon auf, Herr Thann? Ja, um Gottes willen, hat Sie denn der Unfall nicht — —?"

Er schüttelte den Kopf und brachte es sogar fertig, so etwas wie ein Lächeln zu zeigen. „Ich bin aus einem härteren Holz geschnitzt als Paul. Ich kann schon einen Puff vertragen. Nun — wie steht's mit ihm?"

„Gut — Gott sei Dank! Mein Bruder ist eben fort. Seine Frau hat ihn abgeholt."

Blitzartig zogen sich die dicken, schwarzen Brauen Roberts zusammen. „Seine Frau? Ah, ja —!" Der bohrende Gedanke: Wird Georg Leffler schweigen? Auch seiner Frau gegenüber? Robert Thann kannte ja diese Frau. Er wußte Bescheid um sie.

Irene war viel zu müde, um seine veränderte Miene zu beachten. „Sie möchten gewiß Paul sehen?" sagte sie. „Aber Georg hat das streng verboten."

„Lassen Sie nur, gnädige Frau! Ich habe eben gehört, wie Sie mit Ihrer Frau Mama sprachen. Ich gehe jetzt in mein Büro. Wenn Paul aufwacht, rufen Sie mich an, nicht wahr?"

Robert Thann hatte seine sogenannten Geschäftsräume in der Neuen Wilhelmstraße. „Immobilien, Hypotheken und Finanzierungen" stand auf dem Schild vor seiner Tür. Der Geschäftsverkehr war nicht übermäßig groß, und die sehr hübsche Dame mit fanatisch kurzem Rock und hennagefärbtem Haar, die das Büropersonal repräsentierte, hatte es nicht nötig, sich zu überanstrengen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Sie erfuhr an diesem Vormittag die Ueberraschung ihres Lebens; denn sie war es gewohnt, daß ihr Chef bei seinem Erscheinen sie stets so begrüßte, daß sie an der Beständigkeit seines mehr als väterlichen Wohlwollens nicht zu zweifeln brauchte. Heute indessen stapfte Robert Thann, ohne sie anzusehen, in sein Zimmer und warf die Tür hinter sich zu.

Als Fräulein Madeleine nach fünf Minuten anklopfte, um ihm die zwei Reklamebriefe zu überbringen, die den Posteinlauf darstellten, fuhr er sie grob an. „Laß mich heute zufrieden!" Worauf sie ihn, aufs höchste entrüstet, auch zufrieden ließ. Fräulein Madeleine kannte ihren Wert und war nicht gewillt, ihn durch ganz und gar unberechtigte Launen ihres Chefs herabdrücken zu lassen. Sie zog sich hinter ihre Schreibmaschine zurück und vertiefte sich in den neuesten Detektivroman.

Robert Thann mußte wirklich allein sein. Es war notwendig, daß er mit sich ins klare kam. Er war keineswegs Lillys Meinung, daß man nichts anderes tun könne, als abzuwarten. Die Gefahr war zu groß. Wurde von Stunde zu Stunde größer. Wenn Georg Leffler den Mund nicht hielt! Wenn dieser blonde, blauäugige Satan, die Magda — —! Er konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Es wurde ihm wirr im Kopf, schwarz vor den Augen.

Alles war bis jetzt gut gegangen. Genau gezählt, hatten er und Paul vierzehnmal zusammen „gearbeitet". Lilly entwarf die Pläne. Immer hatte alles tadellos geklappt. So waren sie sicher geworden; zu sicher . . . „Der Teufel weiß, warum ich gerade an dem Abend ihm den Browning hinhalten mußte!" — Selbstvorwürfe, Ratlosigkeit, würgende Angst.

Von der Straße draußen plötzlich Geschrei. Lärmen. Undeutlich hörte er den Ruf: „Extraausgabe! Die neusten Nachrichten über den Sensationsraub in Dahlem!"

Unwillkürlich wandte er sich nach der Tür, um Madeleine nach einem solchen Extrablatt zu schicken. Dann besann er sich wieder. Nein —: Das Mädel, das ohnedies die unangenehme Angewohnheit hatte, sich um Dinge zu kümmern, die es nichts angingen, könnte vielleicht aufmerksam werden.

Er nahm seinen Hut und schickte sich selbst an, das Blatt zu holen. „Ich habe nur einen kleinen Weg und komme bald wieder zurück!" warf er seinem Büroschmuck hin und lief die Treppe hinunter. Er bekam gerade noch eines der letzten Exemplare. Der Zeitungsverkäufer machte ein glänzendes Geschäft, denn die Leute rissen ihm seine Blätter aus der Hand. Alle Welt war über das Verbrechen aufgeregt; alle Welt wollte wissen, ob man den Täter schon hatte. Robert gab dem Verkäufer seinen Groschen, steckte das Blatt nachlässig in die Tasche und schlenderte den Linden zu. Das Blut klopfte ihm in den Schläfen, und er hörte aus einer der Gruppen, die sich um die glücklichen Besitzer eines Extrablattes bildeten, die Worte: „Totschlagen müßte man den Kerl! Ihn und seinen Helfershelfer dazu!"

Er suchte eine Hotelbar auf, die trotz der frühen Morgenstunde schon lebhaften Besuch aufwies. Die englischen Journalisten hatten von jeher hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und als Robert eintrat, fand er sie in angeregter Diskussion über diese große Sache. Er kannte den einen und den anderen von ihnen und stellte sich daher mitten unter sie an die Theke. Der Mixer gab ihm seinen Americano, und er hörte, ohne mit der Wimper zu zucken, die verschiedenen Theorien an, die von den Presseleuten entwickelt wurden.

Er vernahm Beruhigendes und Beunruhigendes. So war es der Polizei noch immer nicht geglückt, das geheimnisvolle Auto aufzuspüren, das in der fraglichen Zeit über den Hohenzollerndamm dahergerast war. Dieses Auto, in dem zwei Männer saßen, von denen der eine ganz zusammengeduckt dagehockt hatte. Jeder phantasierte sich eine andere „ganz genaue Beschreibung" dieses Zusammengesunkenen zurecht. Einzelnen war es gelungen, den Wachtposten am Roseneck zu sprechen, der das Auto gesehen hatte. Doch sie hatten nicht viel aus ihm herausbekommen. Das Auto war verschwunden.

Robert genehmigte sich vollbefriedigt einen zweiten Drink. Der Wagen war bereits in der Reparatur, wurde frisch lackiert und war nach drei, vier Tagen ein ganz anderes Vehikel. Weniger erfreulich, daß die Polizei auf dem Drahtgitter des Gartenzauns ein schwarzes Stoffstück entdeckt hatte. Meine Hose —! knurrte sich Robert an, wütend darüber, daß er das so vergessen konnte. Er war nach Hause gekommen, hatte die zerfetzte Hose über den Stuhl geworfen, und seine

Bedienerin mußte sie so gefunden haben. Ihm wurde heiß und kalt.

Irgendwie brachte er es fertig, äußerlich ruhig aus der Bar herauszukommen. Er sprang in das nächste Auto und fuhr in seine Wohnung zurück. Die Wirtschafterin schaute ihn erstaunt an, als er so unerwartet auftauchte. Er murmelte etwas von einem Dokument, das er in der Lade seines Nachttisches vergessen hätte. Als er in das Schlafzimmer kam, war die Hose samt dem ganzen Anzug nicht mehr da. Die Frau hatte alles zum Reinigen hinausgenommen. Was nun? Er mußte sich setzen, um einen Moment lang ruhig nachzudenken.

Schließlich kam ihm eine Idee. „Frau Becker!" rief er die Wirtschafterin. „Ich kann das Dokument nicht finden. Ich hab' es sicher gestern in meinem Smoking steckenlassen. Wo haben Sie den?"

„Ich hab' ihn vorhin ausgeputzt. Wollen Sie ihn haben?"

„Bitte!"

Die Frau brachte den Abendanzug: Rock und Weste fein säuberlich über den Bügel gehängt; die Hose in den Spanner gepreßt. „Haben Sie schon bemerkt, Herr Thann," fragte sie, „daß Sie sich die Hose zerrissen haben?"

„So? Wo denn?" Seine eigene Stimme klang ihm ganz fremd in den Ohren. „So? Nee — das hab' ich gar nicht gesehen!"

Sie zeigte ihm die zerrissene Stelle.

„Verflucht! Ist die ganze Hose hin!"

„Aber wieso, Herr Thann? Ich werde das so schön flicken, daß kein Mensch was sieht!"

Es gelang ihm, einen Witz zu machen. „Na, es ist schon ziemlich lange her, daß ich mit geflickten Hosen herumgelaufen bin!"

Das Malheur war nun einmal geschehen, und er konnte nichts mehr tun! Abwarten! Hoffen, daß die Gans, die Becker, keine Zeitung vor die Augen bekam! Eine sehr vage Hoffnung; darüber war er sich im klaren. Sie war eine leidenschaftliche Leserin aller Tagesneuigkeiten. Immerhin —: Er wußte wenigstens, woran er war. Noch etwa fünf Minuten kramte er in der Wohnung umher, um nach dem verschwundenen Dokument zu suchen; dann zog er wieder ab. Im Auto, das ihn in die Stadt zurückbrachte, holte er das Extrablatt hervor, das er noch gar nicht gelesen hatte.

„Im Befinden des durch die Kugel des Einbrechers schwer verletzten Kurt von Natters ist noch keine Besserung eingetreten. Es mußte eine zweite Operation vollzogen werden, doch schwebt der unglückliche junge Mann noch immer in höchster Lebensgefahr. Sein Vater, der selbst das Bett zu hüten gezwungen ist, erhielt den ganzen Morgen über von allen Seiten Bekundungen aufrichtigster Teilnahme. Nach unseren neuesten Nachrichten glaubt die Polizei, eine Spur gefunden zu haben, die darauf schließen läßt, daß das Verbrechen lange vorher und sorgfältig geplant war. Seine ganze Ausführung verrät, daß der Verbrecher, ehe er noch die Villa betrat, ganz genau wußte, wo der Geheimsafe zu suchen war, in dem Herr von Natters seine Perlensammlung aufbewahrte. Kriminalkommissar Fechner ist überzeugt, daß diese Spur unbedingt zu dem Täter führen muß. Nähere Einzelheiten können vorläufig nicht angegeben werden, um den Verbrecher nicht zu warnen."

Robert Thann ballte das Blatt in der Faust zusammen. Die Polizei hatte eine Spur? Was für eine Spur? Lächerlich! Vergebens suchte er sich einzureden, daß das nur die üblichen Flausen wären. Flucht —? Nein. Wenn er so offen davonging, machte er sich erst recht verdächtig. Man war gebunden, mußte zusehen, wie die Polizei Schritt um Schritt näher herankam . . . Lilly hatte keine Nerven. Dieses Weib war aus Stahl, aus irgendeinem Stoff, aus dem normale Menschen nicht gemacht werden konnten. Aber er — er?

Er kam in sein Büro zurück. „Frau Warberg hat eben angerufen!" teilte Fräulein Madeleine ihm schnippisch über die Schulter weg mit. „Du sollst sofort hinkommen. Ihr Mann ist aufgewacht und will dich sprechen."

Robert drehte sich auf dem Absatz herum und marschierte wieder davon. Das Mädchen blickte ihm verwundert nach. Was hatte er? Er sah ja aus, wie wenn er eines der Verbrechen begangen hätte, wie sie in den von ihr verschlungenen Kriminalromanen geschildert zu werden pflegten. Merkwürdig . . .

Eine Viertelstunde später stand Robert am Bette Pauls. Dessen Mutter war da, Irene, ihr Bruder. Paul lag still und bleich in seinen Kissen. Er rührte sich nicht, als Robert an sein Bett trat. Nur seine Augen, im Fieber glänzend, fragten.

Unmerklich hob Robert den Mund. Ein leises Achselzucken. „Na, alter Junge, hast es doch überstanden?" fragte er. Ueberlaut, wie es ihm vorkam. Mit einer Herzlichkeit, der jedermann anmerken mußte, daß sie nicht aus dem Herzen kam.

Paul nickte. Die Ungeduld wurde stärker und stärker in ihm. Und die anderen standen alle herum. „Nun, wie ist es, Robert? Hast du unsern Mann heute noch gesprochen?"

Robert ging sofort darauf ein. „Ja, natürlich; aber ich glaube, die Sache wird schwerhalten." Er blickte sich um, um anzudeuten, daß er geschäftliche Mitteilungen zu machen hätte, die Paul besser allein höre.

„Du sollst dich doch über geschäftliche Dinge jetzt nicht aufregen!" mahnte Irene, und die Mutter war auch sofort mit ihren Ratschlägen bei der Hand. Doktor Leffler stand am Ende des Bettes, rührte sich nicht. Er hatte die Lippen zusammengepreßt, und sein Gesicht trug einen unsicheren, gequälten Ausdruck.

Endlich konnten Robert und Paul allein bleiben. Der Verwundete zog sich am Arm des Freundes in die Höhe. Keuchend, stöhnend. „Ich habe schießen müssen, Robert. Ich hab' an mein Weib gedacht, an meinen Buben . . . Wenn ich mich nicht gewehrt hätte — dann . . . Und ich habe gesehen, wie der arme Teufel zusammengestürzt ist! Sein Vater hat danebengestanden — ah —!"

Robert strich ihm beruhigend über den Kopf. Wilde Aufregung schüttelte den jungen, starken Körper. „Das hilft jetzt nichts, Paul. Du hast dich doch verteidigen müssen."

„Verteidigen? Ich — ich . . . Sag mir nur das eine: Ist er tot?"

Robert schluckte und würgte. In der Tasche hatte er die Morgenzeitungen. „Nein — sie haben ihn operiert. Er lebt noch —."

Paul sank mit tiefem Seufzer zurück. „Gott sei Dank! Ich hab' ihm vor ein paar Tagen im Theater die Hand gedrückt . . ."

„Und deine Frau? Deine Mutter?" Der große, schwere Mensch flüsterte.

„Vielleicht hab' ich noch einmal Glück!" Ein plötzlicher Gedanke zuckte in ihm auf. „Die Perlen —? Ich hatte sie doch im Wagen —"

„Sind bei Lilly!"

Pauls Gesicht verzerrte sich. „Nun hat sie ihre Perlen! Was sagte sie denn überhaupt? Wie verhielt sie sich?"

„Ich — ich . . . Du verstehst sie ja besser als ich! Ich kenne mich nicht in ihr aus. Sie ist mir zu tief . . ."

Paul hörte kaum noch auf ihn. Er lag da, wie wenn er auf Geräusche in der Ferne lausche. „Wenn der Junge stirbt — — wenn er . . ." Seine Stimme verhallte in Verzweiflung.

Irene blickte zur Tür herein. Hinter ihr erschien der graue Kopf der Mutter. Schwerfällig erhob sich Robert Thann. „Ich gehe ja schon!"

VII.

„Herr von Natters ist wirklich nicht zu sprechen," sagte Ilse Reinfeld. „Der Herr Medizinalrat hat ausdrücklich verboten, daß er gestört wird."

Kriminalkommissar Fechner nickte. „Kann ich schon verstehen, gnädiges Fräulein. Andererseits muß ich mit der Untersuchung vorwärtskommen. Vielleicht könnten Sie mir aber helfen?"

Das junge Mädchen erschrak. „Ich? Mein Gott — Kurt liegt im Sanatorium!"

„Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, gnädiges Fräulein. Ihr Bräutigam ist von einer außerordentlich kräftigen Konstitution. Solche Naturen helfen sich selbst am allerbesten; die bringen sich ganz allein durch. Ich will ja auch nichts von Ihnen, was Sie nicht leisten könnten. Aber wenn Sie gestatten, möchte ich Ihnen auseinandersetzen, was ich denke. Darf ich? Also, sehen Sie her: Die Art und Weise, wie der Raub begangen wurde, läßt darauf schließen, daß der Dieb mit der Oertlichkeit genau vertraut war. Es gibt nun zwei Möglichkeiten: Entweder kannte er sie aus eigenem Augenschein, oder er ist von einer zweiten Person informiert worden. Das ist doch klar?"

„Gewiß! Aber, Herr Kommissar, es gibt gar nicht so viel Personen, die den Geheimsafe meines Schwiegervaters kennen."

„Eben deshalb ist unsere Aufgabe in dieser einen Beziehung gar nicht so hoffnungslos. Wir haben einen Kreis abzusuchen, der nicht sehr ausgedehnt ist. Es kommt mir darauf an, festzustellen, ob der Dieb Beziehungen hatte, die in das Haus führen."

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Kommissar! Diese Annahme können wir von vornherein beiseiteschieben. Das Personal meines Schwiegervaters ist nicht groß: eine Köchin, ein Stubenmädchen, ein Chauffeur, der zugleich Gärtner ist. Und die Leute sind alle viele Jahre hier im Hause."

„Kennen zum Beispiel die Köchin oder der Chauffeur den Platz des Geheimsafes?"

„Das kann ich natürlich nicht sagen. Aber ich vermag mir beim besten Willen nicht vorzustellen, daß —" Sie schwieg. Der Gedanke, daß ein Verräter im eigenen Hause sitzen könnte, drückte sie vollends nieder.

„Nun, wir werden ja nachher hören," bog Fechner ab. „Wie steht es mit den anderen Leuten, die ins Haus kommen? Zum Beispiel Schornsteinfeger, Elektriker?"

„Davon hab' ich keine Ahnung, Herr Kommissar. Da fragen Sie vielleicht am besten Heinemann, den Chauffeur; der wird Bescheid geben können."

„Gut — ich werde mir die Dienerschaft nachher vornehmen. Jetzt eine andere Frage: Und der Verkehr des Herrn von Natters? Er hat doch gewiß viele Freunde gehabt? Empfing er öfters Besuch hier in der Villa?"

„Er hat wohl Freunde, doch die wohnen meistens außerhalb Berlins. Verkehr hatte er so gut wie gar keinen. Allerdings gab er vor etwa zwei Wochen eine Gesellschaft, eigentlich mir zu Ehren. Aber ich glaube, das war die erste ihrer Art seit zwei, drei Jahren. Und auch bei ihr waren nur sehr wenige Gäste."

Kommissar Fechner strich nachdenklich über seinen knapp gestutzten, schmalen Schnurrbart. „Wäre es zuviel verlangt, gnädiges Fräulein, wenn Sie mir die Namen der Herrschaften angäben, die an dieser Gesellschaft teilnahmen?"

Das junge Mädchen richtete sich hochmütig auf. Wie konnte dieser Polizeimann es wagen, Leute zu verdächtigen, mit denen sie verkehrte, die im Hause ihres Bräutigams aus und ein gingen?

Der Kommissar las ihr die Gedanken von den Augen ab. „Sie dürfen mir diese Frage nicht übelnehmen, gnädiges Fräulein. Ich deutete Ihnen ja an, warum ich sie stelle. Könnten Sie denn für jeden der Herren oder Damen, die an jenem Abend hier in der Villa waren, persönlich einstehen? Nein. Nun also! Deshalb ist es gut, wenn ich sie mir alle ansehe von A bis Z, und keinen auslasse. Selbst auf die Gefahr hin, Sie noch mehr zu erzürnen, muß ich sagen, daß ich bestimmt glaube, in einem von ihnen die Quelle zu entdecken, aus der der Dieb seine Informationen bezog."

„Unmöglich, Herr Kommissar!"

„Nichts ist unmöglich, mein gnädigstes Fräulein! Das lernt man in meinem Beruf — glauben Sie mir das! Also, ich werde Sie jetzt nicht länger belästigen! Wenn Herr von Natters wieder zu sprechen ist, bitte ich, ihm mitzuteilen, daß ich ihn unbedingt sehen möchte. Und vielleicht haben Sie inzwischen die Güte, mir eine Liste der Persönlichkeiten zusammenzustellen, die an Ihrem Ehrenabend von Herrn von Natters eingeladen waren." — —

Zwei Tage später. Ilse Reinfeld hatte das verlangte Verzeichnis fertiggestellt und es Kommissar Fechner eingeschickt. Er studierte es durch und schüttelte dann den Kopf. Die folgenden Namen standen auf der Liste: „Generalleutnant a. D. von Möllwitz und Gemahlin; Direktor Sternberg vom Deutschen Bankverein und Gemahlin; Ministerialdirektor Burckhardt im Wirtschaftsministerium mit seiner Tochter Elfriede; Geheimer Legationsrat Freiherr von Rechenberg; Intendant Possing und Gemahlin; Frau Lilly Eyrand, Schauspielerin; Theodor Eichberg, Architekt; und dann noch meine beiden Eltern sowie Kurt und ich, Ilse Reinfeld."

Also: mit dem Hausherrn und seinem Sohn zusammen sechzehn Personen. Gewiß kein großer Kreis, aber dafür um so schwieriger zu durchforschen. Kriminalkommissar Fechner, dem die Fälle in den Kreisen der guten Gesellschaft zufielen, kannte die meisten der angeführten Namen sehr genau; entweder aus persönlichem Verkehr oder aus der Zeitung, wie die Schauspielerin und den Intendanten Possing. Der alte Offizier und der junge Architekt waren ihm homines novi. Dagegen hatte er mit Direktor Sternberg gelegentlich einer Scheckfälschung zu tun gehabt. Ebenso war er mit Burckhardt, einem der höchsten Beamten des Wirtschaftsministeriums, bereits mehrfach in Berührung gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Arbeiten im März

Der umsichtige Gartenbauer ist im März mit dem Bestellungsplan für seinen Garten lange fertig; er hat selbstgezogenen Samen und die Reste vom vergangenen Jahre aufgenommen und Fehlendes bestellt. Zur Zeit der Saat muß alles bereit sein, jede Verzögerung bringt dauernden Schaden. Umgraben kann man Gartenboden, wenn er nicht mehr zu sehr gefroren und vor allen Dingen nicht mehr zu naß ist. Gartenboden muß krümelig sein; naß bearbeiteter Lehmboden wird klotzig. Ist bindiger Boden an der Oberfläche nur noch leicht gefroren, so kann man ihn mit Vorteil in den Morgenstunden umarbeiten und auch die gefrorenen Teile nach unten bringen; das befördert das Auswintern und die Bodengare. Taut die Sonne den Boden weich, dann muß man vom Beet herunter. Auch harken darf man Lehmböden erst, nachdem sie gut abgetrocknet sind. Man soll bemüht sein, im März den Garten so weit wie möglich umzugraben und ihn, soweit es geht, auch einsäen, denn der April bringt viel Ungunst des Wetters mit sich.

Früh im März beginnt man mit den ersten Aussaaten, zuerst kommen Puffbohnen, Früherbsen, Schwarzwurzeln, Petersilie und Mohrrüben an die Reihe. Dann folgen Salat, Spinat, Radies, Zwiebeln und Lauch. Für die Aussaat sämtlicher Kohlarten, der Rettiche, Bohnen, Gurken usw. ist es noch zu früh. Puffbohnen und Erbsen verlangen ein Land, das schon im Herbst umgegraben, aber nicht frisch gedüngt worden ist. Sie schießen dann nicht so ins Kraut, tragen aber früh und reichlich. Durch frühe Saat schützt man Puffbohnen auch am besten gegen die Schädigungen durch die schwarzen Blattläuse; ehe diese sich voll entwickeln können, sind die Pflanzen durch das gefährdete Alter schon hindurch. Es sei noch bemerkt, daß im Frühjahr Stallmistdüngung im Garten nicht mehr viel Sinn hat; als Dünger läßt sich jetzt eigentlich nur noch Kompost und Handelsdünger verwenden.

An den Frühbeeten herrscht jetzt Hochbetrieb. Das beste Mittel, um sie zu wärmen, ist frischer Pferdemist. Zum Strecken und zum Wärmehalten gibt man Laub dazu. Die Frühbeete erfordern eine ständige Ueberwachung, man muß zur rechten Zeit säen, lüften, gießen, Unkraut jäten. Die warmen Beete müssen Anfang März, die kalten Ende März fertig sein. Im warmen Mistbeet werden Pflanzen zum späteren Auspflanzen herangezogen, wie Tomaten, Blumenkohl, Kohlrabi, früher Weiß- und Rotkohl, Sellerie. Vor dem Auspflanzen, Anfang April, müssen diese Treibpflanzen durch zunehmende Lüftung etwa acht Tage lang abgehärtet werden.

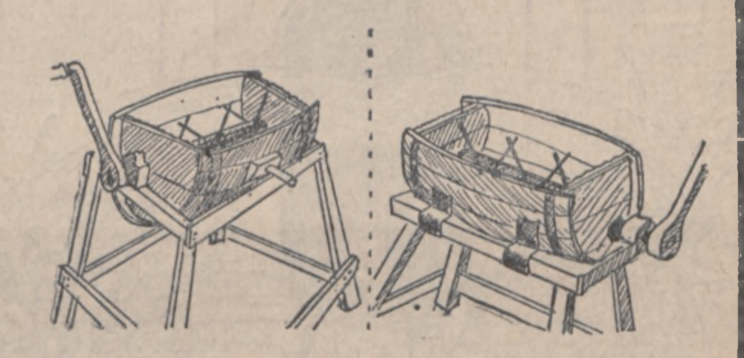
Im Obstgarten ist es hohe Zeit, die Bäume und Spaliere zu beschneiden. Alte Bäume werden nur ausgeputzt, d. h. schlechte Aeste werden herausgesägt; jüngere Bäume werden in der Krone ausgelichtet, indem man dicht beieinanderstehende Zweige beschneidet; eine Krone muß luftig sein, die belaubten Zweige dürfen sich nicht das Licht wegnehmen. Ein Zurückschneiden der Zweige ist nur bei ein- bis dreijährigen Bäumen und bei Spalieren und Formobstbaumzucht nötig. Die Pfirsichbäume werden zuletzt beschnitten, damit man schon Holz- und Blütenknopsen voneinander unterscheiden kann. Junge Obstbäume werden namentlich in kalten, nassen und rauhen Lagen am zweckmäßigsten im März gepflanzt. Das gilt vor allem für Aprikosen, Pfirsiche und Weinreben. Auch Beerensträucher kann man noch pflanzen. Wildlinge werden durch Pfropfen veredelt.

Im Geflügelhof sind Ställe und Nester gründlich zu reinigen, Wände, Fugen und Sitzstangen werden mit Kalkmilch mit einem Zusatz von Kreolin oder Karbolsäure gestrichen. — Für Frühbruten muß man die Bruteier sammeln, mit dem Datum des Legens versehen und an einem trockenen, nicht ganz kalten und halbdunklen Ort aufbewahren. Zum Unterlegen kann man Eier verwenden von Hennen, die mindestens 14 Tage mit einem Hahn Umgang hatten. Bruteier sollen nicht älter als drei Wochen sein. Die Frühbruten bringen schöne Rassetiere und frühe Winterleger hervor. Die im März ausschlüpfenden Küken müssen sehr sorgfältig vor Nässe und Kälte unter Schirmglucken oder Kückenheimen geschützt und kräftig gefüttert werden; Fleisch- und Grünfutter dürfen nicht fehlen.

Am Bienenstand herrscht noch Ruhe. Dem Imker ist ein schneereicher Februar mit gelindem Frost willkommen. Erst die warme Märzsonne bringt Leben in den Bienenstock; die Bienen machen ihren Reinigungsflug; der Imker nimmt die Auswinterung vor. Er sieht schnell nach, ob noch genügend Nahrung im Stock ist, und hängt nötigenfalls eine Honigwabe zu. Honigkristalle in den Winterausscheidungen deuten auf Durst hin; man muß dann abends nach dem Flug mit warmem Honigwasser tränken. In diese Zeit ist den Bienenvölkern Wärme besonders nötig; beim Arbeiten muß der Stock rasch wieder geschlossen und nachts durch Tücher, Teppiche, Decken warmgehalten werden.

Futtermischer

Der sicherste Weg, um die Hühnerhaltung unrentabel zu machen, ist einseitige Fütterung. Vor allem die immer noch übliche vorwiegende Körnerfütterung ist im Verhältnis zu der damit erzielbaren Leistung zu teuer. Aus Körnern soll nur die Hälfte der Mahlzeiten bestehen, die andere Hälfte – vor allem das Mittagsfutter — soll ein Mischfutter sein, in dem auch tierisches Eiweiß: wie Fischmehl, Blutmehl oder frisches Blut, Tiermehl oder Magermilch enthalten ist. Die übrigen Bestandteile sind Getreideschrote, Kleie, Kartoffelflocken. Dieses Mischfutter erhält durch Zusatz von Milch, Buttermilch, Blut, etwas Lebertran eine feucht krümelige Beschaffenheit. Um die Bestandteile gut durchzumischen, sodaß jedes Tier eine gleichartige Ration erhält und um das Mischen sauber und ohne großen Zeitaufwand durchzuführen, sind Futtermischer zu empfehlen. Rührt man das Futter nur mit einem Stock um, so erfordert das Mischen viel Zeit. Mit den Händen die Mischung durchzuführen, ist eine unsaubere und unangenehme Arbeit. Einen brauchbaren Futtermischer kann sich der Geflügelhalter leicht aus einem alten Faß, etwa einem Trockenbuttermilch-Faß selbst herstellen. Oberingenieur Krause gibt dafür eine Bauanweisung wie folgt: „Das Faß ist etwa oberhalb der Mitte im Längsschnitt halbiert und, damit es nicht auseinanderbiegt, denn die einzelnen Faßdauben werden nur lose von den eisernen Reifen gehalten, sind die gegenüberliegenden oberen Dauben durch zwei starke Drähte verbunden. In die Welle aus Eichenholz sind 12 Rundeisen von 10 Millimeter Stärke in vorgebohrte Löcher fest eingeschlagen, die spiralförmig um die Welle so angeordnet sind, daß sie beim Drehen der Welle wie eine durch große Zwischenräume unterbrochene Schnecke wirken. Die Lager sind wieder aus Eichenholz gearbeitet, und die Lagerstellen mit Blech ausgeschlagen. Die oberen Lagerhälften sind aufklappbar, so daß die Welle zur Leerung des Fasses herausgenommen werden kann. Das halbe Faß erhielt dann noch an den Seiten feste und an den Lagerenden aufklappbare Aufsätze, die das Herausfallen des Futters über den Rand verhindern. Die in die Welle eingeschlagenen Rundeisen müssen so lang sein, daß sie möglichst dicht sich an der inneren Faßwandung entlangdrehen, ohne natürlich das Faß selbst zu streifen. Einige Umdrehungen der Welle rechts und dann einige links herum geben ein gut durchmischtes Futter."



Was ist kohlensaurer Kalk, was Branntkalk?

Kohlensaurer Kalk ist Rohkalk, und zwar je nach der Struktur Kalkmergel oder Kalksteinmehl, und kommt in dieser Form zu Düngezwecken in den Handel. Der Gehalt des Kalksteines an kohlensaurem Kalk ist verschieden. Ein vollständig reiner Kalkstein enthält Kalk und Kohlensäure im Verhältnis von 56 zu 44.

Gebrannter Kalk, Branntkalk entsteht dadurch, daß dem Kalkstein durch Brennen die Kohlensäure ausgetrieben wird, so daß der Gehalt an Reinkalk steigt.

Wenn man Branntkalk mit etwa einem Drittel seines eigenen Gewichtes mit Wasser übergießt, so zerfällt er unter starker Erwärmung in eine trockene Masse und wird zu Löschkalk oder Kalkhydrat.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Im Kino

Der Langweilige: „...Am anderen Tage erzählte ich meine Erlebnisse einem Mann, der die ganze Welt bereist hat, und glauben Sie mir, er saß mit offenem Munde da, als er meinen Bericht hörte!"

Der Gelangweilte: „Schon möglich! Und seine Hand hielt er davor, nicht wahr?"

*

Frau: „Du kannst an nichts anderes denken, als an Sport! Ich möchte wetten, du hast sogar unsern Hochzeitstag vergessen."

Mann: „Aber wie kannst du das nur sagen. Den weiß ich ganz genau. Es war an dem Tage als Holland von Deutschland 6 : 2 geschlagen wurde."

*

Der Expreßzug hielt mit einem Ruck plötzlich zwischen zwei Stationen an. Ein besorgt aussehender Mann steckte seinen Kopf aus dem Fenster und rief:

„Hallo, Schaffner! Warum halten wir denn?"

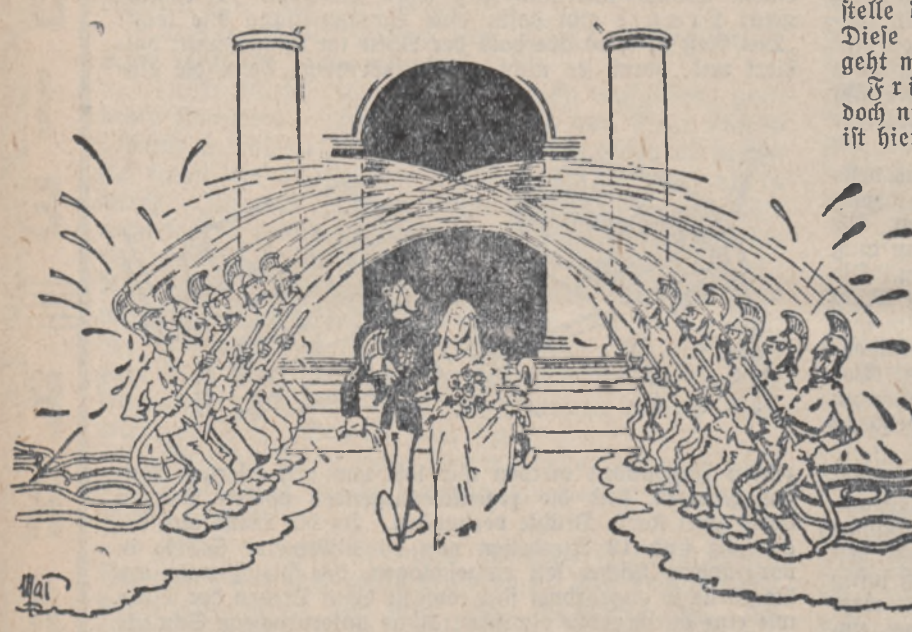
„Jemand hat die Notbremse gezogen", war die Antwort, „jetzt werden wir wahrscheinlich über eine Stunde oder noch länger aufgehalten."

„Aber ich muß vor zwölf Uhr in der Stadt sein! Ich fahre zu meiner Hochzeit!" rief der Reisende.

Der Schaffner sah ihn plötzlich durchdringend an.

„Hören Sie", grollte er, „sind Sie vielleicht der Mann, der die Notbremse gezogen hat?"

*



Der Feuerwehrhauptmann heiratet

„Ma-mach mal auf, Elise — i-i-ich bi-bi-bin wirklich ganz nü-üchtern!!" —

„So? — Dann hauch erst mal durch den Briefkasten!..."

*

„Also wissen Sie", beichtete er seinen Kollegen, „dieses Mädchen liebe ich so heiß... wenn ich zwischen der und einer Million zu wählen hätte, würde es mir leid tun, auf die Frau verzichten zu müssen."

*

„Herr Redakteur, Sie haben gestern meinen Tod gemeldet. Ich bitte um eine Berichtigung."

„Berichtigung schwächt das Vertrauen der Abonnenten. Genügt nicht eine unentgeltliche neue Geburtsanzeige?"

*

Der Gast hatte eben das bestellte Filetbeefsteak bekommen.

„Sagen Sie", wandte er sich an den Kellner, „ist dies Lokal wirklich so gut, wie es immer gerühmt wird?"

„Jawohl, mein Herr. Wenn Sie starken Kaffee bestellen, bekommen Sie den stärksten Kaffee der Welt; wenn Sie knuspriges Brot haben wollen, das knusprigste Brot; wenn Sie ein frisches Ei verlangen, das frischeste Ei."

„Um Himmels willen, und ich habe ein kleines Beefsteak bestellt."

*

„Mutti, er hat gesagt, ich sei das netteste Mädel in der ganzen Stadt. Lade ihn doch mal ein."

„Kind, laß ihn doch lieber in dem Glauben."

*

„Wie hat Ihnen meine Tischrede gefallen?"

„Ausgezeichnet, wirklich ausgezeichnet! Ich habe sie auch schon ein paarmal gehalten."

*

„Arbeiten und Ausruhen" ist das Thema, das der Lehrer mit seinen Schülern bespricht, aber das Verständnis für den Begriff „Ruhe und Erholung" fällt den Kindern nicht leicht.

„Nun paß mal auf, Karl: Wenn dein Vater den ganzen Tag angestrengt gearbeitet hat, und es wird Abend... was macht er dann?"

„Ja, Herr Lehrer, das möchte Mutter auch gern wissen."

*

Mutter (aus dem Nebenzimmer): „Fritz, um Gottes willen, stelle den Lautsprecher sofort ab! Diese entsetzliche Frauenstimme geht mir ja durch und durch!"

Fritz: „Aber Mama, das ist doch nicht das Radio. Frau Braun ist hier und will dich besuchen."

*

Großes Symphoniekonzert. Der Saal ist proppenvoll. Weiheerfüllt lauscht die Menge.

Nur ein Herr in der achten Reihe ist sanft eingeschlafen. Er schnarcht keineswegs, er stört keinen Menschen.

Ein Crescendo schwillt hinan und endigt mit drei donnernden Paukenschlägen, denen eine Pause folgt. Und in diese Pause hinein klingt schläfrig aus der achten Reihe: „Mariechen, mach auf, es ist der Briefträger!"

*

Hänschen hatte seinem Großvater auf dem Lande den ersten Besuch gemacht und kam nun, voll an Erlebnissen und Eindrücken, nach der Stadt zurück.

„Was hat dir denn nun am besten gefallen?" fragt Mamachen.

„Das Schönste war die Garage, wo die Kühe einrangiert werden."

*

„Während meines Urlaubs war ich in Pompeji!"

„Hat es Ihnen dort gefallen?"

„O ja, aber es tut wirklich not, daß dort mal allerhand ausgebessert wird!"

Am Rendezvousplatz erscheint Dagobert und erstarrt zur Salzsäule, als er die leere Stelle erblickt, wo ansonsten die Normaluhr zu hängen pflegte. Sie ist weg!

Dagobert wendet sich an einen Bewohner der Gegend, und der klärt auf:

„Die Normaluhr wird repariert. Morgen ist sie wieder da."

„Danke schön", sagt Dagobert, „ich komme dann morgen wieder. Ich bin nämlich um punkt acht mit einer Dame unter der Normaluhr verabredet..."

*

Der Jüngling bringt sein Mädchen nach Hause. Vor der Tür angelangt, können sie sich noch lange nicht trennen. Plötzlich erschallt aus dem Fenster über ihnen die väterliche Stimme:

„Junger Mann, daß Sie meine Tochter nach Hause bringen und stundenlang nachts vor der Tür stehen, dagegen habe ich gar nichts. Aber nehmen Sie wenigstens den Ellenbogen von der elektrischen Klingel."

*

„Heinz, du hast wieder deine Schulmappe nicht in Ordnung; wie ich sehe, fehlt ein angespitzter Bleistift und dein Lesebuch, beides brauchst du doch. Wie nennt man wohl einen Soldaten, der in den Krieg zieht ohne Tornister und Seitengewehr?"

„Das ist ein General, Herr Lehrer."

*

Philosophen

Der Idealist: „Mein Freund, es sind nicht die Münzen, die dem Leben den Wert verleihen!"

Der Materialist: „Du hast recht, es sind die Scheine!"



»Mein Hund hat eine geradezu menschliche Intelligenz.« »Das ist mir auch schon aufgefallen. Jedesmal, wenn Sie schießen, versteckt er sich hinter einem Baum.«

Wirbt für den „Oberschlesischen Landboten"

Umschau im Lande

Kattowitz

Gepäckträger vom Schnellzug tödlich überfahren

Auf dem Kattowitzer Bahnhof wollte der Gepäckträger Peter Grochod aus Zawodzie auf den um Mitternacht nach Gdingen abgehenden Schnellzug aufspringen und geriet dabei unter die Räder. Es wurden ihm beide Beine abgefahren und die Schädeldecke eingedrückt. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde in die städtische Leichenhalle gebracht.

Schwerer Einbruch in den Schlachthof

In das Büro der Firma „Silesia Bacon" im städtischen Schlachthof in Kattowitz wurde von einem unbekannten Täter eingebrochen. Der Dieb öffnete gewaltsam die Schubläden des Schreibtisches und stahl rund 1300 Zloty in bar. Bisher fehlt von dem Täter jede Spur.

Wieder eine Schmugglerbande festgenommen

Nach mehrwöchentlicher Beobachtung hob die Grenzwache jetzt eine Schmugglerbande aus, deren Hauptsitz sich in Kattowitz befand. Ein Auto war den Grenzbeamten schon seit längerer Zeit verdächtig, und jetzt wurde der Franz Manjura aus Kattowitz festgenommen, der mit dem Auto 20 Kilogramm Seide und 10 Kilogramm Vanille über die Grenze schmuggeln wollte. Auch die Abnehmer des Schmuggelgutes, Abraham Zelkowicz, Schlama Felmann von der ul. Ligonia und seine Frau Fela, wurden verhaftet. Der Komplize von Zelkowicz, ein gewisser Springer, konnte flüchten.

Wie festgestellt wurde, hat die Bande seit Monaten berufsmäßig geschmuggelt, und im Februar allein hat Manjura 100 Kilogramm Seide und 50 Kilogramm Vanille über die Grenze gebracht, die dann in Kattowitz und Sosnowitz verkauft wurden. Das Hauptwarenlager befand sich in der Wohnung von Felmann.

Siemianowitz

Lehrjunge stiehlt seinem Meister 6000 Zloty

In das Fahrradgeschäft Alois Buballa auf der Beuthenerstraße 11 in Siemianowitz wurde ein Einbruch verübt, wobei 6000 Zloty Bargeld gestohlen wurden. Der Polizei gelang es bald, den Einbruch restlos aufzuklären. Als Täter wurde der 18jährige Lehrjunge St. W. des Buballa ermittelt und festgenommen. Das gestohlene Geld konnte dem Eigentümer bis auf 200 Zloty, die bereits verbraucht waren, zurückerstattet werden. Etwa 3500 Zloty hatte der Dieb in der Buballaschen Werkstatt und den Rest im Keller der elterlichen Wohnung versteckt. An dieser Stelle wurden noch verschiedene Fahrrad- und Radioteile, die gleichfalls gestohlen waren, aufgefunden. Bei der Vernehmung gab der Täter an, den Einbruch allein ausgeführt zu haben, doch ergaben die Ermittelungen, daß sein Schwager ihm beim Verstecken des Geldes behilflich war.

Tarnowitz

Erschütternde Klagen im Gerichtssaal

Fast täglich kann man von Personen, die wegen kleiner Vergehen, wie Kohlen- und Holzdiebstahl angeklagt sind, erschütternde Klagen über ihre Notlage, die sie fremden Eigentums nicht mehr achten läßt, hören. Zehn Angeklagte, darunter auch Frauen, hatten sich wegen Holzdiebstahls in den Waldungen der Grafen Henckel von Donnersmarck vor dem Tarnowitzer Gericht zu verantworten. Sie bekannten sich durchweg zu ihrem Vergehen, entschuldigten sich aber mit ihrer großen Notlage. Das Gericht urteilte mild und verhängte über die Angeklagten nur kleine Haft- bzw. Geldstrafen.

Oswiencim

Großangelegter Kasseneinbruch mißglückt

Eine Bande von Geldschrankknackern versuchte einen Einbruch in die Kassenräume des Kreditorenverbandes in Oswiencim auszuführen. Sie ließen sich abends im Gebäude einschließen und stemmten von den Kellerräumen aus einen Zugang in die im Parterre gelegenen Kassenräume. Dort hatten sie bereits die Seitenwand des Geldschranks aufgeschnitten, konnten jedoch in das Innere des Tresors nicht gelangen und mußten ohne Beute wieder abziehen. In dem Kassenschrank befanden sich Wertpapiere und Bargeld im Gesamtwerte von mehr als 40 000 zł. Am nächsten Morgen, als man den Einbruch entdeckte, wurden sofort die Untersuchungen aufgenommen.

Friedenshütte

Hochofen in der Friedenshütte geborsten

Am Hochofen I in der Friedenshütte ereignete sich ein Unglück, das aber noch verhältnismäßig gut ablief. Die Wand des Hochofens barst, und das glühende Roheisen und die Schlacke ergossen sich in den Kanal. Infolge des sich entwickelnden Dampfes kam es zu vier Explosionen, die so stark waren, daß in mehreren Gebäuden die Scheiben eingedrückt wurden. Die Feuerwehr und die Rettungsbereitschaft wurden sofort alarmiert. Es gelang aber, dadurch eine Katastrophe zu verhindern, daß man die Cowper und die Gaszuführungen des Hochofens schloß und das brennende Gas löschte. Auf diese Weise war es möglich, zu verhindern, daß es Opfer an Menschenleben gab.

Auf den Straßen sammelte sich sofort eine riesige Menschenmenge an, die aber von der Polizei am Betreten des Hüttengeländes gehindert wurde. Auch der Materialschaden ist nur gering, und wahrscheinlich wird der Hochofen heute wieder in Betrieb gesetzt werden können.

Paulsdorf

Blutige Zusammenstöße

In Paulsdorf kam es auf der Hauptstraße zu einer Schlägerei zwischen einigen Grenzbeamten und einer Gruppe von Jugendlichen, bei der es auf beiden Seiten Verletzte gab. Nach der Schlägerei begaben sich die Grenzbeamten zur Grenzwache in Paulsdorf. Später wurde einer der Beamten Krzyzostiniak, in Bielschowitz überfallen und entwaffnet. Die Täter waren dieselben jungen Leute, die schon in Paulsdorf die Schlägerei mit den Beamten begonnen hatten. Der Beamte wurde so schwer verprügelt, daß er in das Bielschowitzer Knappschaftslazarett gebracht werden mußte.

Die Polizei wie auch das Inspektorat der Grenzwache hat eine Untersuchung eingeleitet, um die Gründe für diese Zusammenstöße festzustellen. Es ist möglich, daß es sich um Streitigkeiten handelt, die mit der Festnahme von Schmugglern in diesem Grenzabschnitt zusammenhängen.

Bei dem Zusammenstoß in Paulsdorf wurden verletzt: Vinzent Müller, Hermann Szymala, Vinzent Pustelnik und Emanuel Krzyka.

Pleß

Schwerer Unglücksfall

Der 60jährige Landwirt Valentin Gondzik aus Meseritz wurde, während am Ring großer Betrieb infolge des Pferdemarktes herrschte, von dem Gespann des Pferdehändlers Franz Dybula aus Brzeszcz bei Oswiencim zu Boden geworfen. Durch einen Stoß mit der Deichsel zog G. sich einen Oberschenkelbruch und Gesichtsverletzungen zu, die seine Ueberführung in das Johanniterkrankenhaus notwendig machten.

Teschen

Den Zollbeamten einen Streich gespielt

Eine amüsante Geschichte wird von der polnisch-tschechischen Grenze in der Nähe von Freistadt berichtet:

Die Lebensmittelpreise in Polen sind bedeutend niedriger als in der Tschechoslowakei, und die arme tschechische Bevölkerung geht oft über die Grenze, um sich billig mit Lebensmitteln zu versorgen.

Eine arme Frau hatte auf der polnischen Seite einen ganzen Rucksack Fleisch gekauft und wollte damit heimlich über die Grenze. Sie wurde aber von Zollbeamten erwischt, die ihr den Rucksack abnahmen und ihn in der Zollbude aufhoben. Die Frau war untröstlich und weinte sich fast die Augen aus. Drei Arbeiter, die gerade vorübergingen, und denen die Frau von ihrem Pech erzählte, beschlossen nun, den Zöllnern einen Streich zu spielen. Einer von ihnen lief nach Hause, stopfte seinen Rucksack voll Papier und Lumpen und schlich dann heimlich, aber doch so, daß er von den Beamten bemerkt werden mußte, an der Zollbude vorbei. Die Grenzwächter glaubten nun, wieder einen Schmuggler vor sich zu haben und begannen eine hitzige Verfolgung. Unterdessen holten die Frau und die beiden anderen Arbeiter aus der Zollbude den Rucksack mit dem Fleisch wieder heraus.

Bielitz

Kiosk vollständig ausgeplündert

In der Nacht brachen unbekannte Täter das Schutzgitter des Kiosks Krumholz beim Frachtenbahnhof in der ul. Dluga in Bielitz auf, drangen in den Kiosk ein und plünderten ihn fast vollständig aus. Der Schaden ist bedeutend, da der Inhaber am Vortage neue Tabakforten gefaßt hatte. Die Polizei hat energische Untersuchungen eingeleitet, da die Zahl der Einbrüche in Kioske in letzter Zeit überhand genommen hat.

Biala

Den eigenen Vetter betrogen

Franz H., der bis vor kurzem Beamter der Stadtgemeinde Biala war, versprach seinem gleichnamigen Vetter, einem Grundbesitzer aus Komrowitz, die städtischen Gründe in Biala auf der Komrowitzer Straße durch seine Intervention ihm in Pacht zu geben. Zur Durchführung des Pachtvertrages ließ sich der Beamte einen größeren Betrag aushändigen. Als er nun vor kurzer Zeit aus den städtischen Diensten entlassen wurde, merkte der Landwirt, daß er von seinem Vetter betrogen wurde, da die Felder bereits anderweitig verpachtet waren. Gegen den Betrüger wurde polizeiliche Anzeige erstattet.

Vogelzucht

Die Hecke der Kanarienvögel ist vorzubereiten. Zur Zucht verwendet man nur gesunde, zwei- bis dreijährige Vögel. Die Zuchtpaare müssen besonders gut gefüttert werden. a.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 6. 3. 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

1.	Bullen, vollfleischig, vom höchsten Schlachtwert	58—65 gr
2.	Jüngere, vollfleischige Bullen	50—57 „
3.	Jüngere, mäßig ernährte und ältere, gut ernährte Bullen	— — „
4.	Schlecht ernährte	— — „
	Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	— — „
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren	62—70 „
3.	Ältere, gemästete und wenig gemästete Kühe und Kalbinnen	55—61 „
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	46—47 „
	Kälber:	
1.	Die besten gemästeten Kälber	65—75 „
2.	Mittelmäßig gemästete	55—64 „
3.	Wenig gemästete	48—54 „
	Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg.	120—135 „
2.	Vollfleischige v. 120—150 kg	105—119 „
3.	Vollfleischige v. 100—120 kg	95—104 „
4.	Vollfleischige v. 80—100 kg	90— 94 „
5.	Schweine bis 80 kg	— — „

Marktverlauf normal und ruhig, Tendenz fallend.

Wochenschau

Der Sieg der Hitlerregierung

1. Die Reichstagswahlen

Die Wahlen zum Deutschen Reichstag, durch eine ausgiebige Rundfunkpropaganda und (als Folge der Brandstiftung des Reichstagsgebäudes) durch scharfe Maßnahmen gegen die kommunistische und sozialdemokratische Presse gründlich vorbereitet, brachte der Regierung Hitlers den erwarteten Erfolg. Zu den regierungstreuen Parteien gehören außer den Nationalsozialisten und dem Kampfblock Schwarz-Weiß-Rot auch die Deutsche Volkspartei, die Bauern, die Weingärtner und der Christlich-Soziale Volksdienst. Für sie haben zusammen mehr als 54 Prozent aller Wähler gestimmt. Im einzelnen erhielten (in Klammern die entsprechenden Zahlen von den Novemberwahlen):

	Millionen Stimmen	Mandate	Prozent
1. Nationalsozialisten	17,265 (11,737)	288 (196)	43,7 (33,1)
2. Kampffront Schwarz-Weiß-Rot .	3,115 (2,959)	52 (52)	8 (8)
3. Deutsche Volkspartei und Bauern	0,429 (0.661)	4 (11)	1,1 (1.8)
4. Christl.-Sozialer Volksdienst . .	0,379 (0,403)	4 (5)	1 (1,1)
5. Weingärtner	0,313 (0,820)	1 (7)	0,8 (—)
6. Zentrum	4,298 (4,230)	73 (70)	11 (11,8)
7. Bayrische Volkspartei	1,206 (1,094)	19 (20)	3,1 (3,1)
8. Deutsche Staatspartei	0,332 (0,336)	6 (2)	0,9 (—)
9. Sozialdemokraten	7,103 (7,247)	119 (121)	18.2 (20,7)
10. Kommunisten	4,748 (5,980)	81 (100)	12,2 (17.0)
Insgesamt	39,192 (34,904)	647 (584)	

Nach diesem Ergebnis ist zu erwarten:

1. daß die Zusammensetzung der Regierung vorerst keine Aenderungen erfährt, wie Adolf Hitler in einem Interview unmittelbar nach der Verkündigung der Wahlergebnisse erklärt hat.

2. Daß Adolf Hitler jederzeit auf die Mitarbeit der anderen Regierungsparteien zugunsten des Zentrums verzichten könnte, wenn diese ihm auf dem Gebiete der Sozial- und Wirtschaftspolitik Hindernisse in den Weg legen sollten.

3. Daß mit Unterstützung des Zentrums auch die notwendige Zweidrittelmehrheit für Verfassungsänderungen bereitsteht, jedenfalls solange, als sich ein Teil der kommunistischen Abgeordneten in Untersuchungshaft befindet.

4. Daß auf jeden Fall die nötige Mehrheit vorhanden ist, um der Regierung für eine längere Frist bestimmte Ermächtigungen zu geben, die ihr ein selbständiges und rasches Handeln ermöglichen.

Der Reichstag soll seine Arbeiten schon in den nächsten 14 Tagen beginnen, wobei als einer der ersten Aufgaben die Rückkehr zur alten Reichsfahne Schwarz-Weiß-Rot beschlossen werden wird.

2. Die Wahlen zum preußischen Landtag

Aus den Wahlen zum Preußischen Landtag gingen folgende Parteien mit Mandatsgewinnen hervor:

Partei	Stimmen: März 1933	Stimmen: April 1932	Mandate: März 1933	Mandate: April 1932	Prozent: März 1933	Prozent: April 1932
1 Nationalsozialisten	10,332	8,007	211	162	43,0	36,3
2 Kampffront Schwarz-Weiß-Rot ..	2,158	1,524	43	31	9,0	6,9
3 Deutsche Volkspartei	0,241	0,330	4	7	1,0	1,5
4 Christl.-Sozial. Volksdienst......	0,215	0,255	2	2	1,0	1,2
5 Zentrum	3,367	3,371	68	67	14,0	15,3
6 Deutsche Staatspartei	0,164	0,332	3	2	0,7	1,5
7 Sozialdemokraten	3,952	4,675	80	93	16,5	21,2
8 Kommunisten	3,131	2,819	63	57	13,0	12,8
Gesamt	24,008	21,316	474	421		

Auch hier haben die nationalen Parteien, für die sich mehr als 54 Prozent aller Wähler entschieden, die absolute Mehrheit gewonnen. Der neue Preußische Landtag, der ebenfalls schon in kürzester Zeit zusammentreten dürfte, wird ohne Frage bald eine neue nationale Regierung bilden, um dem leidigen Zustand einer Preußenregierung, die der Reichsregierung entgegenarbeitet, endgültig ein Ende zu bereiten.

Bemerkenswert an dem Ergebnis der Preußenwahlen ist noch das schlechte Abschneiden der Polen. Den Parolen ihrer Führer folgten diesmal nur 34 554 wahlfähige Polen. Bei den Wahlen zum April 1932 entfielen auf die Polenliste noch 57 285 Stimmen. Somit ist ein Stimmenrückgang bei den Polen von nahezu weiteren 23 000, d. s. 34 Prozent, festzustellen. Daraus dürfte man folgern, daß sich auch die Polen unter den neuen Verhältnissen in Deutschland recht wohl fühlen.

Polen verstärkt seine Position in Danzig

Von amtlicher polnischer Seite wurde erklärt, daß sich die polnische Regierung gezwungen sehe, für eine zeitweilige Verstärkung der polnischen Besatzung auf der Westerplatte Sorge zu tragen, weil nach bestimmten Informationen ein Anschlag auf das dortige Munitionsdepot von umstürzlerischen Danziger Elementen geplant werde.

Diese Maßnahme hat auch in amtlichen Danziger Kreisen eine Bestürzung hervorgerufen, da laut Beschluß des Völkerbundes der polnischen Regierung nur das Recht zusteht, auf der Westerplatte eine Besatzung von höchstens 88 Mann (2 Offiziere, 20 Unteroffiziere und 66 Mann) stehen zu haben. Danzig wird sich mit einer dringenden Beschwerde an den Völkerbund wenden.

Neues aus Amerika

Amtsantritt Roosevelts — Erschütterungen der amerikanischen Wirtschaft

Am 4. März trat der neue Präsident der U.S.A. im Weißen Haus in Washington sein schweres Amt an. In seiner Programmrede betonte Roosevelt, daß alle noch so ernsten Fragen hinter die Aufgabe zurücktreten, erst im eigenen Hause, d. i. in Amerika, gesunde Verhältnisse und Lebensbedingungen zu schaffen. Die Frage der Weltwirtschaftskonferenz, so ernst und groß sie ist, tritt hinter die Notwendigkeit, den amerikanischen Binnenmarkt zu organisieren und zu schützen, zurück.

Roosevelts Aufgabe ist um so ernster und schwieriger, als in den Tagen des Regierungswechsels über die amerikanische Wirtschaft ernsthafteste Erschütterungen hereinbrachen: Banken (unter ihnen die des Fordkonzerns) brachen zusammen, der Dollar stürzte. Infolgedessen sah sich Roosevelt schon am ersten Tage seiner Regierung gezwungen, die Ausfuhr von Gold und Silber zu verbieten. Außerdem haben alle Banken ihre Pforten für das Publikum für die Zeit von Montag bis Donnerstag schließen müssen. Die Amerikaner haben es wirklich nicht mehr besser als wir armen Europäer.

Croupier Nr. 13.

Im Spielkasino von Monte Carlo spielte sich dieser Tage ein unheimlicher Vorfall ab. Einer der Croupiers, der allen ständigen Besuchern unter der Bezeichnung „Croupier Nr. 13" bekannt war, fiel während des Spiels von seinem Stuhl und starb kurz darauf am Herzschlag. Der abergläubischen Spieler bemächtigte sich eine große Panik; das Spiel mußte abgebrochen werden, um so mehr, als es sich schnell herumsprach, daß die von dem Croupier zuletzt geworfene Kugel auf — dreizehn stehengeblieben war. Von dem Verstorbenen wußte kein Mensch etwas Näheres. Seit 32 Jahren hatte er seinen Dienst versehen und während der ganzen Zeit nannte man ihn nur Croupier Nr. 13. Von seinen anderen Kollegen unterschied er sich dadurch, daß er sich mehr als bescheiden kleidete und seine Obliegenheiten mit einem unnachahmlichen Ernst versah. Da er ziemlich dick war, wirkte dieser Ernst ziemlich komisch, und doch wagte keiner von den ständigen Besuchern des Kasinos, über den merkwürdigen Croupier zu lächeln oder Späße zu machen. Das hing mit dem Rufnamen dieses Mannes zusammen. Man hatte ihn nicht deshalb Nr. 13 genannt, weil er etwa der dreizehnte Angestellte des Kasinos war, sondern weil er mit seiner Kugel auffallend oft die Zahl 13 warf. Die „Unglückszahl" blieb an ihm hängen; das Kasino hatte nichts dagegen, daß einer der Angestellten den Ruf genoß, über geheimnisvolle Kräfte zu verfügen und manchen Besuchern besonderes Glück zu bringen. Wer ängstlich war, ging diesem Croupier aus dem Wege; andere setzten bei ihm ständig auf die Nummer dreizehn und gewannen angeblich sehr oft. Berühmt wurde der geheimnisvolle Croupier vor einigen Jahren, als innerhalb von drei Stunden nicht weniger als 36mal die Kugel auf der Zahl 13 stehen blieb. Ein österreichischer Industrieller hatte diese Wiederholung der Zahl rechtzeitig entdeckt und immer wieder auf 13 gesetzt; er gewann dadurch nahezu eine halbe Million Frank. Die Verwaltung des Kasinos war an dem Tage weniger begeistert; ihr Croupier hatte ihr nur wenig Gewinn gebracht.

Naturkatastrophe in Japan

Japan ist wiederum von einer Naturkatastrophe heimgesucht worden. Anschließend an ein Erdbeben, das auch Tokio erreichte, kam es zu einer schweren Springflut, die zahlreiche Todesopfer gefordert hat. Ueberall brachen Brände aus. Ueber das Ausmaß des angerichteten Schadens, der in die Millionen gehen soll, und die Verluste an Menschenleben in Tokio selbst, liegen Einzelheiten bis jetzt noch nicht vor. Dagegen wird berichtet, daß infolge der riesigen Springflut in dem Fischerdorf Kamaischi in der Provinz Iwate 223 Einwohner, die von der Flut überrascht wurden, getötet und zahlreiche Personen verletzt worden sind. Im ganzen sind Tausende von Häusern zusammengebrochen, mehrere hundert Häuser sind abgebrannt. Die Bevölkerung des genannten Dorfes sucht unter Trümmern nach vermißten Angehörigen. Das Erdbeben hat stellenweise über eine Stunde gedauert. In Yamadamaschi sind 400 Häuser zusammengebrochen. In Myinako und Murato sind gleichfalls mehrere hundert Häuser vollkommen zerstört. 60 Fischerboote, die an der Ostküste fischten, wurden von der Springflut überrascht und sind vermißt. Man muß befürchten, daß sie mit Mann und Maus untergegangen sind.

Die Zahl der bei dem Erdbeben und der Springflut in Japan ums Leben gekommenen Personen ist vorläufig offiziell mit 1500 Toten und 900 Vermißten angegeben worden. Viele Zehntausende sind obdachlos und zwei große Dörfer, über die das Seebeben hereinbrach, sind vernichtet. Die bittere Winterkälte im nördlichen Teil der Insel vermehrt die Leiden der betroffenen Bevölkerung.

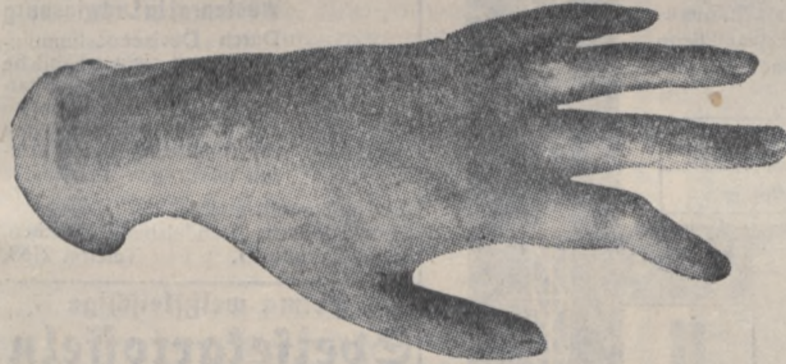
Künstler-Hände

Von Leo Nie

„Die Hand ist das wichtigste Werkzeug des menschlichen Gehirns. Zu ihr führen mehr Empfindungs- und Bewegungsnerven, als nach irgendeinem andern Körperteil" sagte schon der Psychologe Charles Bell, dessen Forschungen von der Wissenschaft bestätigt worden sind. Darf es uns wundern, daß dieses Werkzeug Gottes, daß uns verliehen wurde, Bedeutsames, ja, Entscheidendes über uns, unser Wesen, unsern Charakter, unsere Fähigkeiten, Talente und Minderwertigkeiten aussagt? Können wir doch keine sichtbaren Veränderungen an ihr vornehmen, wie es das Gesicht durch Mimik und bewußte Beherrschung teilweise gestattet, und sind ihr völlig ausgeliefert. Reizt es nicht dieses zu wissen und in Menschenhänden zu lesen? Ist nicht Beruf, Liebe, Ehe, Zuverlässigkeit in Freundschaft, Kinderliebe, alles hineingezeichnet? Greifbar für jeden, der sich der Mühe unterzieht, nachdem er lesen gelernt hat? Heute wollen wir uns einer Gruppe zuwenden, die es besonders verdient, hervorgehoben zu werden, Künstlerhände! Ihnen verdanken wir so unendlich viel, sie beschenkten die Menschheit mit ihren unsterblichen Werken, erdacht und empfunden mit dem Gehirn und dem Herzen und ausgeführt durch das wundersamste Instrument aller lebenden Wesen, die Hände!



Bildhauerhand (Christian Rauch)



Hand der Schauspielerin Eleonora Duse

Beim Laien findet man durchweg die Meinung, Künstler hätten schöne Hände. Langfingerig, zartgegliedert und ebenmäßig stellt seine Phantasie ihm ein Idealbild vor. Unterstützt wird seine Auffassung durch die vielen unrichtigen bildnerischen Darstellungen, die mittelmäßige Maler und Bildhauer aus falschen Schönheitsmotiven geschaffen haben und denen er immer und überall begegnet Wenn man sich damit beschäftigt, wird man zu dem Ergebnis kommen, daß die Wirklichkeit anders aussieht. Die Veranlagung eines Menschen, zu künstlerischen Taten befähigt zu sein, muß sich auswirken und nach außen in Erscheinung treten. Niemand leistet etwas Hervorragendes, der völlig normal ist. Es muß irgendeine Uebersteigerung vorhanden sein, um die Möglichkeit des Sehens, Formens und Erlebens zu geben und gleichzeitig die Kraft der Uebertragung und Ausführung zu schaffen. Dadurch wird der Idealtyp verwischt. Dieser Vorgang wiederholt sich bei den Händen und fast ausnahmslos kann man mit einiger Uebung an ihnen ersehen, welchem Beruf und welcher Künstlerschaft jemand angehört.

Bildhauer haben breite, kantige Hände mit festen kurzen Fingern, der Regisseur braucht Spatelfinger, die Intuition, Uebersicht und Erlebniskraft bedeuten. Maler zeigen größere Abweichungen voneinander.- Die Darstellung von dramatischen Vorgängen wird von wuchtigen starken Händen und Fingern geschehen, der Satyriker, der sich meistens bald von der Farbe ab und dem Zeichenstift zuwendet, hat gebogene Fingerspitzen und einen schmalen Handteller, sowie Anzeichen von Magerkeit. Der Schönheitstrunkene zeigt weiche Hände mit rund zulaufenden Nägeln. Der ausübende Musiker hat lange Finger, soweit er sich dem Klavier und der Orgel zuwendet. Cello, Violine und sonstige Instrumente werden am vollkommensten von gekanteten oder gespalteten Fingern beherrscht. Komponisten zeigen durchweg breite Handflächen und gleichfalls gekantete oder gespaltete Spitzen.



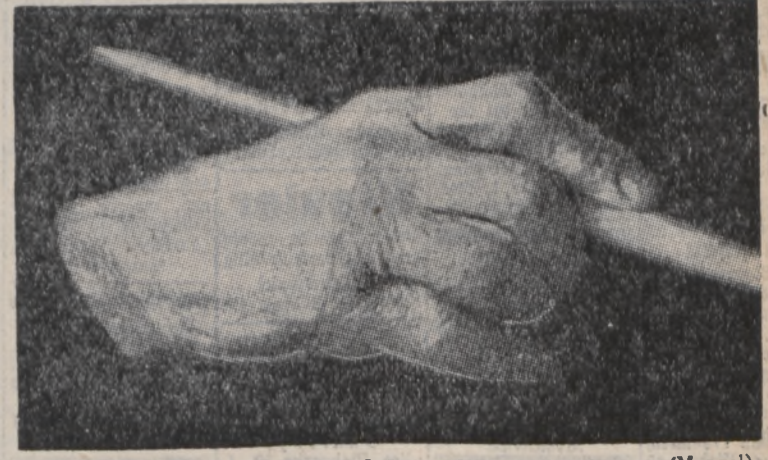
Die Hand des Musikers (Franz Liszt)

Eine Ausnahme unter den Künstlerhänden stellen Schauspieler dar. Sie schöpfen nicht aus dem Eigenen und bei ihnen ist es sehr wohl möglich, daß sie Formen von großer Schönheit und völliger Ausgeglichenheit aufweisen. Auch bei Sängern ist die Hand weniger stark durch ihren Beruf beeinflußt und es ist sehr wohl möglich, daß man die verschiedensten Formen unter ihnen feststellen kann. Tänzerhände verraten Nervosität, sind nervig und zart zugleich und zeichnen sich durch erhöhte Beweglichkeit aus Dichter sind nicht alle von der gleichen Art. Die Hand des humorvollen Volksdichters wird stets harmonisch auslaufen, der Ironiker zeigt gewölbte, spitzzulaufende Nägel, und schmalere Handfläche. Goethe hatte ein wenig zu breite, klare Hände mit gerundeten Nägeln.

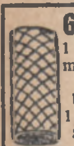
Es muß darauf hingewiesen werden, daß unter ausübenden Künstlern Hände gefunden werden können, die unsern Darstellungen nicht entsprechen, doch dann wird es sich nicht um eine Kunst handeln, die den ganzen Menschen erfaßt hat, sondern mehr um eine virtuose Geschicklichkeit.

Je stärker und entscheidender die Kunst ein Menschenleben beeinflußt, um so sicherer wird sie in den Händen ihren Ausdruck schaffen und Erlebnisfähigkeit, Kraft, Konzentration und Formensinn verraten.

Wer sich zum Künstler berufen fühlt, sollte erst einmal sehr kritisch seine Hände betrachten, ob sie die nötigen Voraussetzungen aufweisen und ob sie Kraft genug haben, die Schwierigkeiten dieses Lebens tragen zu helfen Nur zu oft kommt es vor, daß man sich in einen Wunschtraum verrannt hat, der sich dann als arge Täuschung erweist, für den man büßen muß.



Die Hand des Malers (Menzel)



Gartendraht
1 m hoch, zł. -.93
mit Spanndraht
20 gr. mehr
Hühnerdraht
1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel,
Nowy Tomyśl W. 22

Józef Gross i Ska.
Katowice,
Krakowska 5, Tel. 1317
bietet zu Konkurrenz-Preisen sämtl. Fourageartikel und zwar:
**Heu,
Kleeheu,
Thimothe,
Reygras,
Hafer,
Saathafer,
Futtermehl,
Siede,
Lang- u. Pressstroh**

Billig!
8 schönblühende Ziersträucher, 2 Aprikosen-Büsche, 2 großfrüchtige Stachelbeer-Bäumchen, 2 Schatten-Morellen-Büsche, 4 winterharte Buschrosen, 4 verschied. Dahlien-Knollen und 5 verschiedene Stauden versend. bei freier Verpackung per Bahnnachnahme für Złoty 20,— **Baumschule B. Kahl,** Leszno, Wlkp.

Welche intell. Dame
od. junge Witwe übernimmt meine Vertretg. im Büro u. gleichzeitige Aufsicht übers Personal. Bin Fabrikbesitzer, ledig, 30 Jahre, kath., wünsche mich zu verheirat. Etw. Bargeld zur Erweiter. meines Unternehmens notwendig. Gefl. Offert. unter „**Gute Zukunft**" an Tow. Rekl. Rudolf Mosse, Katowice, ul. 3-go Maja 10.

Prima Sauerkraut
in Käufers Fässern, 100 kg Zł 12,— franko Kotowiecko hat waggonweise abzugeb.
Sauerkraut-Fabrik Kotowiecko
(Wlkp.)

Landwirtschaft
in Schalcha bei Gleiwitz, 45 Morg., Preis u. Anz. nach Vereinb. sofort zu verkaufen.
Verkaufsstelle für Haus- u. Grundbesitz Gleiwitz
Miethe-Allee 11, Ecke Goethestraße

Reise nach Warschau
ist keine Notwendigkeit! Ihre Geschäfte in sämtlichen Ministerien, Konsulaten u. sonstigen Behördenstellen werd. aufs Sorgfältigste durch uns. **Rechtsbüro** erledigt. Rückporto erbeten!
Polskie Biuro Prawnicze,
Warszawa, Piękna 40

Hallo Hallo
Polskie Radjo Katowice
Stunde der Hausfrau!

Kostenlose Haarpflege für kluge Hausfrauen!

Wir haben alle gelernt, zu sparen und zu verzichten, vor allem Sie, verehrte Hausfrau. Und doch hängt auch Ihr Herz an allen Kleinigkeiten, die eine Frau zur Pflege ihres Äußeren braucht. Das brachte unsere bekannte Markenartikelfirma Kollontay auf den Gedanken, ihren treuen Kundinnen ein wenig zu helfen.
Als kluge Hausfrau verstehen Sie richtig zu sparen. Sie kaufen keine billige, dunkle, meist minderwertige Seife, sondern Sie verlangen Qualität, denn im Gebrauch ist das Beste immer noch das Billigste. Sie werden also stets
„Kollontay-Seife mit dem Waschbrett"
verlangen. Eine Hand wäscht die andere! Weil Sie der Firma „Kollontay" treu bleiben, nimmt sie Ihnen die Sorge um die Pflege Ihres Haares ab. Von heute ab erhalten Sie von Ihrem Kaufmann beim Einkauf von 1 kg Kollontay-Seife
**eine Originalpackung „Kollontay-Shempunal"
zum reellen Verkaufswert von 40 Gr. völlig kostenlos.**
Wenn Sie nur $^1/_2$ oder $^1/_4$ kg kaufen, erhalten Sie einen entsprechenden Gutschein. So wird das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden. Sie wissen, daß Sie mit „Kollontay-Seife" sehr gut bedient worden sind und als Aufmerksamkeit erhalten Sie noch ein erprobtes Mittel zur Pflege Ihres Haares kostenlos. Denken Sie daran, wenn Sie wieder einkaufen gehen! 231

„Kollontay-Seife" schützt Ihre fleißigen Hände und schont die teure Wäsche.

„Kollontay-Shempunal" macht Ihr Haar lockerer, weicher und schöner.

EMU

Unterricht im Maschinenschreiben
nach neuester Methode, wird erteilt bei der Agentur der Polnischen Schreibmaschinen **„EFKA", Katowice,** Kościuszki 1a, I. Stock. Anmeldungen täglich.

---

500 Zł.
gegen 3% monatl. Zinsen sofort gesucht. Daselbst vergebe: **Autowerkstatt, Bierverlag,** im Bau befindlich. **Kiosk** mit Wohnung. Offert. erbet. an Postschließfach Nr. 4 Mysłowice.

Geld
zu 5—8%, zur 1. und 2. Stelle zu vergeben. **Vertreter gesucht.** Näheres: **Katowice,** placWolności 6, Tür 11

Klavier
Marke Quandt, wenig gebraucht, verkauft billig **Kwiatkowski,** Katowice, 3-Maja 13.

Blüthner-Flügel
in gutem Zustand infolge Umzugs zu verkaufen. Preis 1000 Zł. Szarley, ulica Piekarska 19, I.

Motorrad 500 ter Coventril
steht billig zum Verkauf. **Rożdzień** ul. 11. Listopada 1 Tannhäuser.

Speisezimmer
Schlafzimmer u. Küche, neu, modern, gelegenheitshalber zu verkauf. **„Fordyk"**, Katowice, Marjacka 19.

Schlafzimmer
Mahagoni, Luxus, neu, gelegentlich billig zu verkaufen. **Katowice, Wandy 1** Wohnung 7.

Eigenheim
$4^1/_2$ Zimmer, Küche u. Beigelaß, groß. Garten, vornehme, ruhige Lage abzugeben. Angebote an **Ing. Wilhelm Oberfeld,** Gleiwitz, Neumannstraße 17.

Wohnungen
und Handelslokale günstig zu vermieten. **Bipomin,** Katowice Jana 11, Tel. 2636.

---

2 Werkstätten
bezw. **Lagerräume** je 50 qm, auch zusamm. zu vermieten. **Fr. Kl. Goralczyk** Katowice Kościuszki 36.

Lager- und Werkstatt-Räume
zu vermieten. **Katowice, Jagiellońska 13/15.**

Ein Beiwagen
geeignet zum Motorrad „Raleigh", 5 PS, sucht zu kaufen
Lab. „Meridiol"
Król. Huta.

Agenten (innen)
z. Verkauf von Kolonialwaren gesucht. Katowice, Młyńska 12. **Wohnung 6.**

Fr. Hartmann, Oborniki
Gartenbaubetrieb und Samenhandlung
offeriert seine großen Vorräte in
Feld-, Gemüse- u. Blumensamen
bester Qualität erster Quedlinburger und anderer Züchter.
Spezialität:
Beste erprobte Markt- und Frühgemüse, Futter-Rüben, Eckendorfer Riesen-Walzen, Futtermöhren, Wruken u. dergl. Gemüse- und Blumensamen in kolorierten Tüten. Obstbäume in besten Sorten, Beerensträucher, Ziersträucher, Erdbeer-, Spargel- u. Rhabarberpflanzen, Rosen la in Busch- und Hochstamm. Frühjahrs-Blumenstauden u. ausdauernde Stauden zum Schnitt. — Massenvorräte **Edel-Dahlien in ca. 80 Prachtsorten, Gladiolen** neueste amerikanische Riesen.
N. B. **Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer und rößerem Bedarf.**
Der Betrieb umfaßt etwa 75 Morgen
Das neue illustr. Preisverzeichnis gratis.



Oberschlesier
die Ihr in Deutsch-Oberschlesien früher oder später bauen oder ein Haus kaufen wollt, spart bei der größten Bausparkasse
Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot in Ludwigsburg
Durch Devisenbestimmungen zurzeit nicht erhältliche Einlagen b. deutschen Sparkassen und Banken können auf einen Bausparvertrag zur Abkürzung der Wartezeit übertragen werden.
Auskunft erteilt auch:
Oberschlesische Handelsbank, Beuthen, Bahnhofstraße 17. Telefon 2153.

Prima weißfleischige Speisekartoffeln
von mildem Boden, ohne Kunstdung, hat in größeren Mengen abzugeben.
Maj. Karsy, p. Sobótka pow. Gavocin

Verkaufe infolge Versetzung
5 St. ostfriesische Milchkühe, 1 Pferd, 1 neuer u. 1 gebr. Jagdwagen, Kutschschlitten, Arbeitswagen, -Schlitten, verschiedene landwirtschaftliche Geräte, Kutsch-, Arbeitsgeschirre, Klavier (deutsches Fabrikat), 3-Röhren-Radioapparat, 1 Fahrrad, Jagdgewehre u. 2 Jagdhunde und verschiedene andere Sachen. Verkauf ab 15. März.
Forsthaus Retta, Post- u. Bahnstation Mikołów

Inserieren Sie im ‚Landboten'